


# SOS in der Bordbibliothek

Siehe Seite 9

Bild des Monats



Vincent van Gogh (1853–1890), „Blühender Mandelzweig", Ölfarben auf Leinwand 1888, 24 × 19 cm Laren

Im Frühling des Jahres 1888 fand der holländische Maler Vincent van Gogh einen kleinen Zweig, der von einem blühenden Mandelbaum abgebrochen war. Van Gogh hob ihn auf und nahm ihn mit in sein Zimmer. Er füllte ein Becherglas mit Wasser, setzte es auf den Tisch und stellte den Zweig hinein.

Van Gogh hatte an den vorhergehenden Tagen unermüdlich in den blühenden Gärten gemalt. Nun war das schöne Frühlingswetter jäh unterbrochen worden, Regen und Wind machten es unmöglich, im Freien weiterzuarbeiten. Mißmutig saß van Gogh in seinem Zimmer. Da fiel sein Blick auf den kleinen Zweig. Leuchtend weiß entfalteten sich die Blütenblätter aus frischen grünen Knospen. In dem kleinen Zweig mit seinen wenigen strahlenden Blüten erkannte er die Frische des Frühlings wieder. Sollte er den Frühling nicht auch so malen können?

Er nahm ein kleines Stück Leinwand, skizzierte die Richtung des Zweiges und der Blüten. Etwas nach links gerückt deutete er das Becherglas an, und waagerecht, fast in der Mitte des Bildes, zog er die Grenzlinie, an der die Tischkante und die Wand zusammenstoßen sollten. Der Bildaufbau war geschafft. Aber das Schwierigste stand noch bevor, in den leuchtenden Blüten die Schönheit des Frühlings zu malen. Van Gogh wählte helle Farben für das ganze Bild, doch nur an wenigen Stellen sind die Blüten rein weiß. Bläuliche Schatten, grünliche Töne, helles Gelb umgeben sie. Dadurch erscheinen die wenigen weißen Blätter um so heller. Im Gegensatz zu den zarten Blüten malte er das Holz des Zweiges knorrig und knotig. Kaum zu glauben, daß daraus die weichen Blüten erwachsen sind.

Das Becherglas ist in seiner Form und Farbe ganz einfach. Grobe senkrechte Pinselstriche in bläulichen und weißlichen Tönen formen die Rundung. Rings um die Blüten malte van Gogh einen hellgrauen Hintergrund, in dem es hier bläulich, dort grünlich oder rötlich schimmert. Dann zog er mit schnellen kräftigen Strichen gelbweiße Streifen über die Tischfläche hin. Das Bild war fertig.

Mit roten Buchstaben schrieb van Gogh seinen Namen in die linke obere Ecke: Vincent. Dann stellte er das Bild in einiger Entfernung auf und schaute es an. Er war nicht zufrieden. Die Blüten leuchteten nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte. Irgend etwas fehlte.

Immer wieder glitten seine Blicke über die Malfläche hin. Schließlich blieben sie an den roten Buchstaben seines Namens hängen. Da kam ihm ein Gedanke. Er nahm einen schmalen flachen Pinsel, wählte leuchtend rote, ungemischte Farbe und zog quer über die Wand hinter den Blüten den roten Strich. Da leuchteten die Blüten auf, der rote Streifen wirkte wie ein Sonnenstrahl, der Leben weckt. Mit einem Male war die Schönheit des Frühlings in die wenigen Blüten gebannt.

Ihr könnt die Wirkung selbst überprüfen. Deckt den roten Strich links und rechts vom Zweig mit schmalen hellgrauen Papierstreifen ab und beobachtet, wie sich das Bild verändert!

Dr. Martin Kloss

# Kleine Tierlehre(r)

Eines Tages stritten sich die Tiere darüber, wer den Sportlern in dieser oder jener Weise Nutzen gebracht hat.

Das Känguruh meinte:

„Ich zeigte den Läufern beispielsweise die Methode des Tiefstarts. Seit jener Zeit werden die Läufe über kurze Strecken in dieser Weise begonnen."

„Bei Ihnen, verehrtes Känguruh", wandte höflich der Hase ein, „lernten, nebenbei bemerkt, ebenso wie bei mir nicht nur die Läufer, sondern auch die Springer. Um beim Springen ein gutes Ergebnis zu erzielen, muß man sich kräftig von der Erde abstoßen. Und wer im ganzen Tierreich kann dies besser als wir beide, Sie und ich? Die Tatsache, daß Sie, verehrtes Känguruh, bis zu zehn Meter weit und zwei bis drei Meter hoch springen, spricht ja als Beweis für sich selbst."

„Aber mir", bellte Tommi, „sollten die zukünftigen kühnen Schwimmexperten Dank sagen, daß ich ihnen beibrachte, wie ein Hund zu schwimmen. So können sie sich am Anfang doch wenigstens auch ohne Beherrschung der Schwimmregeln über Wasser halten."

„Nun, das ist doch noch keine große Leistung. Ich denke ja", wackelte das Kaninchen mit seinen langen Ohren, „daß die Menschen mir doch in erster Linie Dank schuldig sind, habe ich ihnen doch die allerschnellste Schwimmart beigebracht – das Kraulen. Denn seht, in der russischen Sprache heißt Kaninchen ‚krolik'. Und daher stammt das Wort ‚Kraulen'! Ganz einfach. Jedes Schulkind, das Russisch lernt, kann dies bestätigen."

„Na, na, Bruder Langohr, du treibst wohl Späße mit uns", zischte die Natter, „das stimmt doch hinten und vorne nicht. Ich würde mich an deiner Stelle nicht so sehr auf meine Sprachkenntnisse verlassen. Schau ins Wörterbuch, dann wirst du es selbst sehen – das Wort ‚Kraul' ist aus dem Englischen ‚crawl' und bedeutet kriechen. Tja, und in diesem Punkt bin ich wohl unumstrittene Meisterin."

„Quak, quak", riß der Frosch sein Maul weit auf. „Also, da hier die Rede vom Schwimmen ist, möchte ich doch darum bitten, mich nicht so einfach zu vergessen. Wenn ich so einem Schwimmer zuschaue, wie er ins Wasser springt, dann meine ich immer, einen meiner Verwandten zu sehen. Und das Brustschwimmen! Wer anderes als ich hat den Sportlern das Brustschwimmen beigebracht!"





„Und ich", hörte man eine Stimme aus der Luft. Mit seinen buntschillernden Flügelchen flog der Schmetterling herbei. „Wenn ihr schon mit einem kleinen Sprachkursus begonnen habt, so will ich doch einmal fragen, was ihr denn vom Butterflyschwimmen haltet? In der englischen Sprache heißt Schmetterling immerhin ‚Butterfly'. Und schaut einen Sportler an, der im Butterflystil schwimmt. Scheint es euch nicht auch, als flattere er über dem Wasser wie ich von Blume zu Blume?"

Doch in diesem Augenblick tauchte aus den Tiefen des Meeres der dicke, große Delphin auf, sprang mit elegantem Schwung durch die Luft und meinte: „Ich erkenne einzig und allein den Delphinstil an! Ganz ohne Prahlerei erkläre ich, daß ich der Begründer dieser herrlichen Schwimmart bin. Ich habe sie ins Leben gerufen, und heute zählt das Delphinschwimmen zur zweitschnellsten Schwimmart von allen, die es gibt."



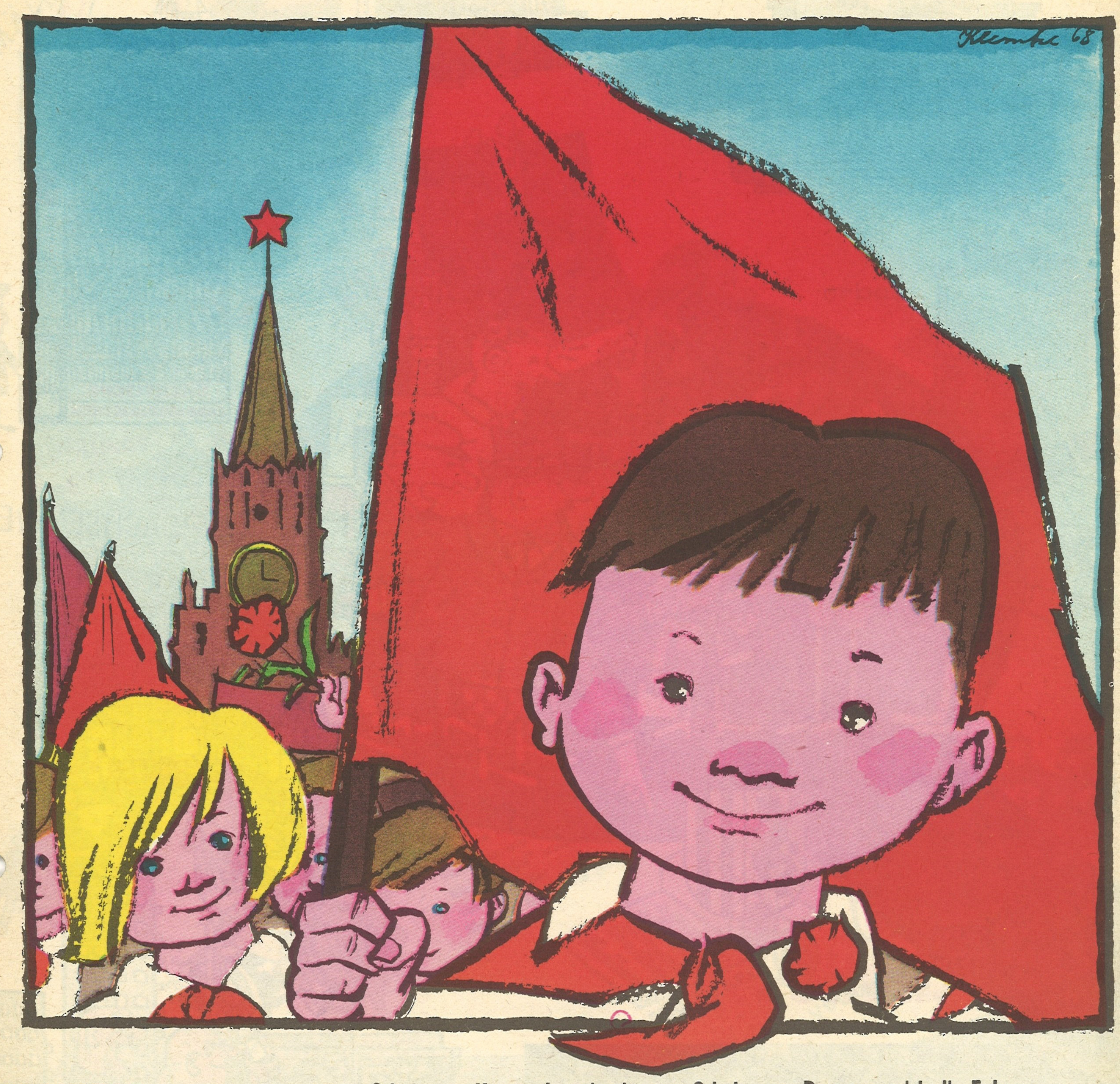


„Schon gut, schon gut", unterbrach ihn der Schmetterling, „in der Tat, so ist es. Aber deine Verdienste sind ja, um die Wahrheit zu sagen, noch viel größer. Seht doch, wie wunderschön die Sportler beim Turmspringen durch die Luft hinunter in die blauen Fluten springen. Und auch das haben sie bei dir, dem Delphin, abgesehen. Nicht rein zufällig haben die Menschen verschiedene Sprünge direkt nach dir benannt, wie den Delphinkopfsprung oder den Delphinsalto."

„Doch was sagt ihr zu meinen schönen weiten Sprüngen?" ließ sich der leichtfüßige Hirsch vernehmen und hob stolz sein prächtiges Geweih. In diesem Augenblick jedoch mischte sich der Mensch in den Streit der Tiere und lachte und meinte:

„Das ist alles wahr. Die Sportler schauten euch so manches ab, und vielleicht haben sie sogar einiges mit euch, den Fischen und anderen Tieren, gemeinsam. Doch all ihre Erfolge konnten sie letzten Endes nur dank ihrer Arbeitsfreudigkeit und Klugheit erzielen."

Zeichnungen: K. Fischer




## PIONIERE

ERICH WEINERT

Ich gehe gern zur Schule,
Ob's regnet oder schneit.
Wir Pioniere lieben sehr
Die Losung: Seid bereit!

Heut gehn wir nicht zur Schule,
Heut ist der Erste Mai!
Da geht es auf den Roten Platz,
Da sind wir auch dabei.

Dort trage ich die Fahne,
Und alle singen wir.
Und wer zu Haus am Fenster sitzt,
Der ist kein Pionier!




# Wenn du noch nie ...

JAN HAGEN

Wenn du noch nie in Dresden warst,
dann fahre schleunigst hin,
und bleibe auch ein Weilchen dort,
sonst hat es keinen Sinn.

August der Starke liebte Prunk,
Verschwendung, eitle Pracht.
Doch weltberühmt hat ihn mit Recht
der Zwinger nur gemacht.

Das Auge der Gesundheit mahnt,
sei klug, leb mit Verstand.
Beim Wandern klettre zur Bastei
im schönen Sachsenland.

Und wirst du später Ingenieur –
die TU wartet schon!
Bibliotheken gibt's genug
für mancherlei Lektion.

Dann bist du eines Tags vielleicht
im Sachsenwerk zu Haus
und knobelst dir am Zeichenbrett
die tollsten Sachen aus.

Denn Technik und Automation
regier'n das Leben jetzt.
Bald wird der Goldne Reiter auf
ein Motorrad gesetzt ...




**Gedanken zum 15. Geburtstag**

Rund wie die Rollen, bunt wie die vollen Hefte, so wie bisher, bleibt „Frösi" weiter euer Begleiter fünfzehn Jahre und mehr!

Zeichnung: Jürgen Günther

Ob Kunst, ob Sport, ob Industrie –
viel gibt es zu besehn.
In die Gemäldegalerie
mußt du als erstes gehn.

Hier hängen Bilder wunderbar,
berühmt und weltbekannt,
von Rubens, Rembrandt, Raffael.
Du stehst wie festgebannt.

Und was das Kunsthandwerk ersann,
das trug man dort hinein.
Es glitzert hell von Silberschmuck,
von Gold und Edelstein.

Dann stehst du plötzlich neidisch da:
VEB Pentacon!
So eine Kleinbildkamera,
das wäre was, mein Sohn . . .

Schnell zwischendurch mal ein Besuch
in unsrer Druckerei.
Wär' die nur immer so auf Draht,
käm „Frösi" pünktlich neu . . .

Die Dresdner Reise ist nun um –
na, war's nicht wunderschön?
Noch einmal Pionier-Expreß –
und dann: Auf Wiedersehn!

# Begegnung im Maitlandpark

ILSE KORN

Auf dem stillen Maitland Park Road, der in dieser späten Nachmittagsstunde wie ausgestorben war, gingen zunächst nebeneinander, dann in großen Abständen drei Jungen. Sie schlenderten von einer Ecke zur anderen und wieder zurück. Ab und zu schickten sie einen Blick hoch zu dem Haus mit den drei Säulen und dem Balkon darüber, doch dort bewegte sich nichts. Weder ein Besucher betrat das Haus, noch ein Bewohner kam in den kleinen Vorgarten.

„Na los, Charly, nun zieh mal die Klingel!" sagte endlich Tom, der seine beiden Freunde um Kopfeslänge überragte. Der Kleine wehrte ab. „Nein! Um diese Zeit macht er oft seinen Spaziergang. Oder er kommt von der Bibliothek. Wir warten."

„Hast ihm ja ganz ordentlich hinterherspioniert", sagte Derry, stellte seinen nackten Fuß auf den hohen Mauerrand und band sich wieder einmal mit dem Strick die selbstzugeschnittene Ledersohle am Fuß fest. „Elende Latschen!" fluchte er dabei. „War ein mordslanger Weg bis hierher, und nun vielleicht alles umsonst?" Dann schrie er laut auf: „Die Gardine! Sie bewegt sich!"

Charly, der seine etwas älteren Freunde von Whitechapel quer durch die Londoner City bis hierher gelotst hatte, um ihnen endlich „seinen" Mister Marx zu zeigen, rannte rasch auf die andere Straßenseite. Die beiden ihm nach. „Was war denn?"

„Ach, ich war nur erschrocken. Los, kommt, wir gehen wieder ein Stück!"

„Na, Charly, jetzt wird's sich herausstellen, ob du ein Angeber warst. Ob er mit uns spricht, dein Mister Schwarzlocke?" sagte Tom, und Derry bekräftigte dessen Zweifel: „Ein studierter Herr, der redet nicht mit Arbeiterjungen und solchen ..." Er hob seinen Fuß hoch. „Wohnt auch in 'ner vornehmen Gegend, das muß man sagen." – Charly, der alles wußte, was seinen Mister Marx betraf, verteidigte ihn:

„Er wohnt erst seit April hier. Vorher in Grafton Terrace Nr. 9, ein Haus, schmal wie ein Handtuch. Und noch früher in der häßlichen Dean-Street, in zwei kleinen Zimmern, mit sieben Personen. Ja, mein Bruder war mal dort. Er sagt: Unser Vater Marx hat ein schönes Haus verdient, eins ohne Lärm, denn er schreibt ein großes Werk. Für die Arbeiter. Jetzt wißt ihr's."

*

Eleanor, die jüngste von Marx' Töchtern, hatte die drei Jungen schon lange hinter der Gardine beobachtet, jetzt betrat sie Mohrs Arbeitszimmer – es war ihr gestattet, weil die Mutter mit den beiden älteren Mädchen in der City war – und blickte hinüber zum Schreibtisch. Mohr aber saß auf dem Ledersofa, neben ihm Engels, ihnen gegenüber Friedrich Lesser vom Generalrat der soeben gegründeten Internationale. Dicker Rauch hing im Zimmer. Es wurde heiß diskutiert. „Mohr, die drei Jungen da unten warten bestimmt auf dich. Sie schielen immer herauf und ziehen dann die Köpfe ein. Was die nur wollen?" Sie stellte sich neben Mohr, der nickte ihr freundlich zu, hatte aber, so schien es ihr, nicht auf ihre Worte gehört.

„Am besten, Mohr, wir gehen mal runter. Du hast mir doch einen Spaziergang versprochen."

„Gedulde dich noch ein Weilchen, Tussy", sagte Mohr, wandte sich den Freunden zu, doch nach wenigen Minuten fragte er: „Wie sehen sie denn aus?"

Tussy, sieben Jahre alt, mit flinken Augen und noch flinkerer Zunge, gab zur allgemeinen Erheiterung ein genaues Bild von Tom Blondschopf, dem Jungen mit den breiten Schultern, vom kleinen Hieverle Charly mit den langen kastanienfarbenen Haaren und von Derry in den Siebenmeilenlatschen, der ärgerlich hinter den beiden herschlurfte und seine Zeitung mal rechts, mal links unter den Arm klemmte.

Mohr lachte hellauf über Tussys Beschreibungskunst, Engels dehnte sich und ging, neugierig gemacht, ans Fenster.

„Klar, die haben etwas vor mit dir, Mohr. Es ist augenfällig", rief der General und schmunzelte, dann stieß er plötzlich einen scharfen Pfiff aus. „O lala, ein Bobby!"

Jetzt standen alle drei Männer hinter der Gardine neben Tussy. Die schrie anteilnehmend: „Man wird sie abführen, Mohr!" Der griff schon zu Stock und Hut und rief im Hinausgehen: „Laß dich von Lenchen anziehen und komme dann!" Den Freunden bedeutete er: „Wir vertreten uns ein Weilchen die Füße. Sind bald zurück!"

Auf der Straße war Tom gerade im Begriff gewesen abzuschwirren, als mit gewichtigen Schritten ein Polizeimann in blitzender Uniform und hohem Bobby-Helm auf sie zu kam. Derry schlug einen Haken und verduftete, so rasch ihm das sein Schuhwerk gestattete, die beiden anderen blieben mit verbissenen Gesichtern stehen. Der „Hüter der Ordnung" herrschte sie an: „Na – was habt ihr hier verloren, he? Wollt wohl was ausbaldowern? Kleinen Einbruch, wie?"

Doch Tom war kein Duckmäuser, erbittert entgegnete er: „Ist es nicht erlaubt, auf Straßen spazierenzugehen?"

„Ihr seid mir schon Spaziergänger!" meckerte der Bobby hohnvoll. „Gesindel! Also fort von hier, dalli, dalli ..." Sein Blick streifte die armselige Kleidung der Arbeiterjungen. Charly, so schmächtig er auch aussah, nahm allen Mut zusammen, preßte die Faust in der Hosentasche und sagte: „Wir warten auf einen Doktor Marx. Jawohl, den Chef der Internationale!"

„Ach!" Der Bobby war perplex. Chefs kannte er mehr als genug, aber einen internationalen ... „Und wo soll der wohnen?"

„Dort drüben!" Charly wies auf das schöne Haus, und just in diesem Augenblick kam der Mohr in hohem Hut und mit Spazierstock zur Gartentür heraus, übersah mit einem Blick die Lage der Jungen und steuerte direkt über die Fahrbahn auf die Gruppe zu. Dort sagte er vollendet höflich zum Bobby: „Haben die Jungen etwas Strafwürdiges getan?" Dem Polizisten war etwas ungemütlich unter den ironisch funkelnden Augen des Schwarzen, doch er brummte: „Solche Kerle haben im Maitlandpark nichts zu suchen, Sir."

„Und wenn sie zu mir wollten?" – In Charlys Gesicht schoß eine helle Röte. Da wußte Mohr alles. Er sagte betont: „Gewiß, ich habe sie erwartet ... und jener da ...", Derry stelzte gerade wieder neugierig heran, „bringt mir die Zeitung, die ich bestellte. Also wünschen Sie noch etwas?" Der Polizist stammelte: „Nein, nein – nichts mehr – nur – die Kerle", er verbesserte sich rasch, „... die Jungen ... ich fragte sie nur, auf wen ..." und plötzlich nahm er Haltung an: „Sie sind also der Chef der Internationale?"

Marx fing einen schnellen Blick von Charly auf, da stimmte er leise nickend zu. Das spitzbübische Lächeln verbarg sein gewaltiger Bart. „Ja dann!" Der Bobby grüßte stramm, machte eine Kehrtwendung und stolzierte davon. Derry starrte ihm fassungslos nach. Da kam schon Tussy mit eiligen Trippelschritten herüber, im hübschen Kapotthütchen und karierten Mäntelchen. Sie sagte kurz: „Ihr wolltet zu uns? Das haben wir uns nämlich gedacht. Wir gehen jetzt in den Maitlandpark, und wenn ihr wollt, kommt mit." Mohr lachte belustigt auf.

„Die Dame befiehlt – also müssen wir gehorchen!" Seine Hand wies in die Richtung des Parks.

Charlys Glück war grenzenlos. Er blickte zu Tom auf, der sich immer noch nicht von seinem Staunen erholt hatte. Es war also kein Schwindel? Der mit dem schwarzen Bart war der Chef der Internationale und die Klings waren tatsächlich mit ihm bekannt? –

Nach einigen Minuten, im Park, wandte sich Mohr zu den Dreien und sagte: „Jetzt bin ich aber gespannt wie ein Fiedelbogen. Was verschafft mir die Ehre? Ihr wolltet in der Tat zu mir?"

Charly holte tief Luft. Jetzt gab es kein Ausweichen. „Wir haben Sie gestern im Hydepark gesucht. Meine Freunde ... sie wollen immer so viel von mir wissen, von dieser neuen Arbeiter-Asso-Assoziation – na und der Internationale – und da – da dachte ich, Sie könnten es am besten erklären. Darum sind wir hier, Mister Mohr!"

„Oho, meinen Spitznamen kennst du auch?" rief Mohr, aufs höchste erstaunt und zugleich neugierig. Charlys Lächeln war jetzt ganz offen. „Wir kennen Sie besser, als Sie denken. Mein großer Bruder war auch am 28. September in Martins Hall, er arbeitet bei der Trade Union (Gewerkschaft). Und mein anderer Bruder Joe, der kennt Sie gut. Mit dem fing alles an, damals."

„Ach so ist das!" Marx kniff ein Auge ein, um Charly besser betrachten zu können, und fragte: „Wie heißt du?"

Charly sagte leise, aber stolz: „Karl. Karl Kling!"

Mohr fragte stutzig: „Karl? So wie ich? Nicht Charles, wie es hier in England heißt?" Und weil Charly energisch den Kopf schüttelte, sagte Mohr, sich erinnernd: „Richtig! Deinen Bruder Joe traf ich unlängst. Hat mir erzählt, wie du dich beim Lesen anstrengst. Willst aus der Enge heraus. Ich freue mich, daß wir uns einmal treffen!"

Tom fand, daß jetzt die Reihe an ihm sei, und erzählte wortreich von den beiden berühmten Schneidern aus dem Generalrat, von denen in seiner Schneiderstube oft gesprochen wurde. „Aber ich will nicht so ein plebejischer Ritter von der Nadel bleiben – mein Meister nennt uns so –, sondern ein Schneider-General sein."

Dabei reckte er sich und drückte die Brust heraus, als könne der Schwarzbärtige ihn sogleich befördern. Doch der lachte plötzlich laut und unbändig auf, daß sich die letzten Spaziergänger im Park ärgerlich umsahen.

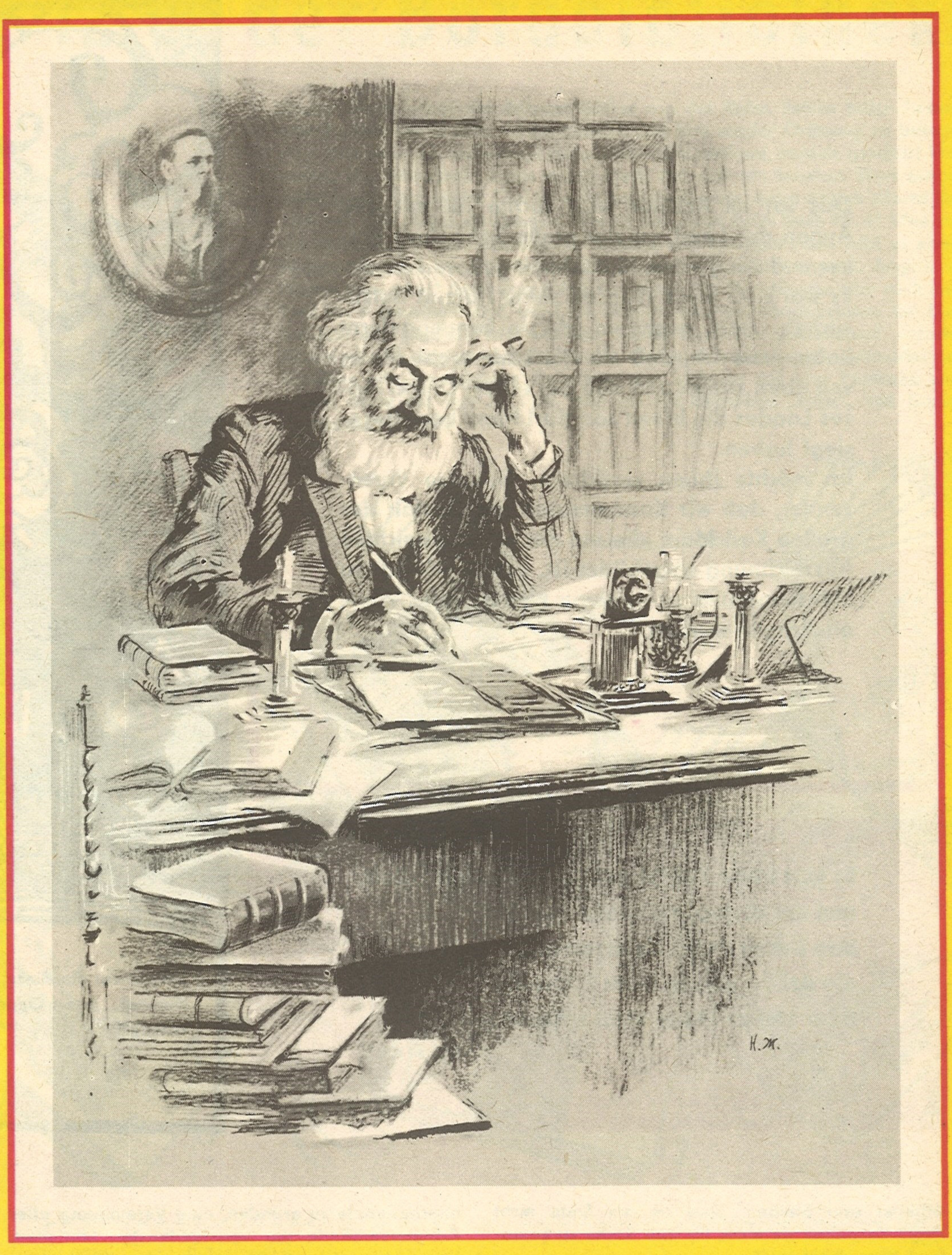
„Tussy!" rief Mohr und schneuzte sich, immer noch lachend. „Unserem Frederic Lesser werden die Ohrläppchen jucken, weil wir von ihm sprechen", und zu Tom gewandt: „Einer der beiden ‚berühmten' Schneider sitzt oben bei mir im Zimmer. Der wird sich freuen, wenn du ihm nacheiferst. Aber nun zur Sache: Was wollt ihr wissen?"

Das betretene Schweigen überbrückend, fragte er: „Die Geschichte der beiden Schneider? Oder etwas vom großen Meeting?"

„Na von der Inter-nale", wiederholte Tom. Mohr blickte die Jungen forschend an, da platzte Derry heraus: „Am besten alles, was Sie wissen!"

„O je, das wäre ein bißchen zuviel für heute", sagte Mohr gutgelaunt, doch Derry war nicht beleidigt. „Dann erklären Sie uns das von dem Reichtum, der immer größer wird und von der Armut, die auch immer größer wird. So haben einige gestern im Hydepark geredet." Mohr nickte ernst. „Das ist eine wichtige Frage, eine sehr wichtige. – Nun dann, Freunde, aufgepaßt!"

Mohr zeichnete mit seinem Spazierstock die beiden Hälften der Weltkugel in den Sand, markierte einige große Länder darin und sagte: „Das hier sind Nationen. Die großen Länder unserer Erde. Das die kleinen. In einigen gibt's noch Könige und Zaren, in anderen Präsidenten, in vielen Parlamente. Aber überall gibt's Maschinen, Industrie, Fabrikherren, und überall schuften die Arbeiter für ihre Herren. Sie schaffen den Reichtum. Mit ihren Händen, mit ihrer Körperkraft, manche schon mit den Köpfen. Klar?"



Zeichnung: Shukow

„Klar!" sagten alle drei zugleich, doch Derry wandte sofort ein: „Aber ganz klar ist mir's doch nicht. Wenn sie den Reichtum schaffen, warum bleiben sie selber arm?"

„Ausgezeichnet überlegt!" rief Mohr anerkennend. „Das ist ja die ganze Sache, um die es sich dreht. Bauern und Arbeiter schaffen für die Herren, denen das Land und die Fabriken gehören. Sie arbeiten um Lohn. Doch der ist klein, und sie brauchen mehr, um leben zu können."

„Klein?" Derry spuckte aus. „Er ist erbärmlich. Ein Dreck!"

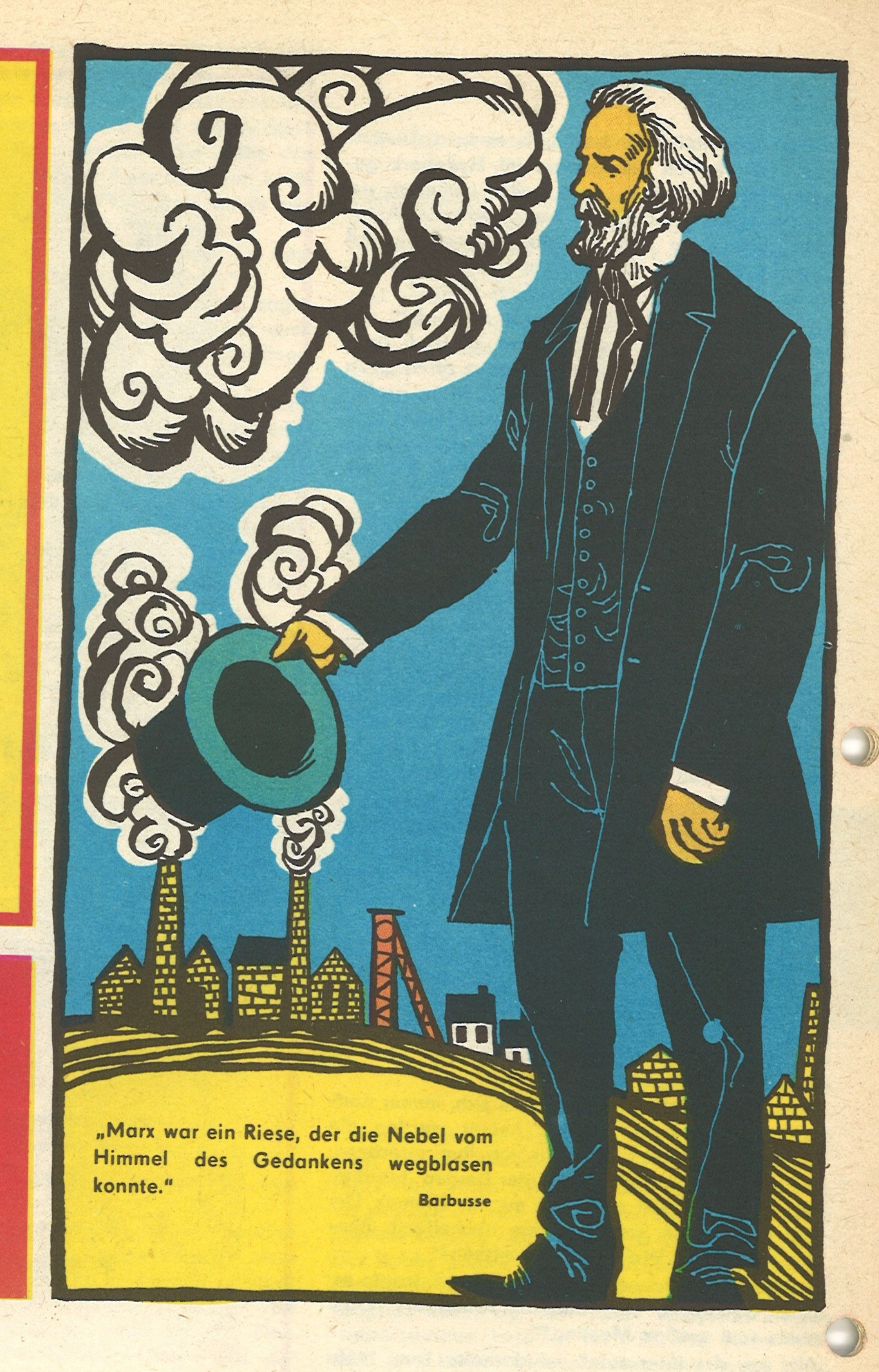
„Du sagst es. Genauso ist's. Die Arbeiter kämpfen um mehr. Manchmal gelingt ihnen ein Streik – sie erhalten ein paar Pennies mehr für die Stunde. Aber nach einem halben Jahr lassen die Herren die Preise steigen, und alles ist beim alten. Für die Arbeiter nämlich. Die Herren dagegen bauen immer größere Fabriken, produzieren mehr und mehr, diktieren grausame Gesetze für die Arbeiter, die zu parieren haben. Aber irgendwo muß doch der Reichtum herkommen, nicht wahr?" Mohr hob die Stimme und sah drei erwartungsvolle Augenpaare auf sich gerichtet. „Das, was die Arbeiter schaffen, ist viel mehr wert, als was ihr Lohn ausmacht. Dieser nicht ausgezahlte Lohn verwandelt sich in den Reichtum der Herren. Nennen wir ihn der Einfachheit halber Mehrwert. Der also sammelt sich in den Taschen der Herren und steigert ihre Macht. Mit anderen Worten: Sie betrügen die Arbeiter um diesen Mehrwert. Dies – die eine Seite. Und nun zur anderen: Warum die

**Als Juri Gagarin, der erste Kosmonaut der Welt, am 21. Oktober 1963 die höchste Auszeichnung unserer Republik, den Karl-Marx-Orden, erhielt, sagte er:**

„Als ich im Kosmos war, suchte ich mit den Augen das Land, wo der große Sohn Ihres Volkes und der ganzen Menschheit geboren wurde. Es war stets mein Wunsch, seine Heimat aufzusuchen. Jetzt, nachdem ich sie kennengelernt habe, sehe ich, daß sie viel schöner ist als es von oben schien und daß auf einem Drittel dieses Landes die Ideen von Karl Marx bereits gesiegt haben.
Ich möchte Ihnen versichern, Genosse Vorsitzender, daß wir Kosmonauten die Gestalt des großen Karl Marx, die auf der mir überreichten Auszeichnung abgebildet ist, auf unerforschten Sternenpfaden zu weiteren Planeten des Weltalls tragen werden."

**Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre hellen Gipfel zu erreichen, die der Ermüdung beim Erklettern ihrer steilen Pfade nicht scheuen.**

KARL MARX



„Marx war ein Riese, der die Nebel vom Himmel des Gedankens wegblasen konnte."

Barbusse

Arbeiter arm bleiben. Sind sie am Ende nicht klug? Verstehen sie nicht, für ihre Sache zu kämpfen? Was denkt ihr?"
„Wir wissen es nicht", sagte Tom ehrlich bedauernd. Mohr nickte. „Wenn man die Geschichte kennt, erfährt man, daß viele einfache Menschen auch tapfere Menschen waren. Die Sklaven machten Aufstände, später die Bauern, die Arbeiter. Viele gaben ihr Leben dafür. An Mut hat's ihnen nicht gefehlt. Aber...", er holte tief Luft, „sie kämpften immer allein, und sie wußten nicht den Weg und das Ziel. Die Herren, die helfen sich untereinander. Bricht ein Aufstand unterm Volk los, sofort sind sie mit ihren Heeren da, um niederzuknütteln. Da sind sich Zaren und Könige alle miteinander einig. So war's bisher in Polen, Frankreich und in Preußen: Arbeiter schießen auf Arbeiter, anstatt gemeinsame Sache zu machen. Und darum ist dieses Meeting vom 28. September so bedeutungsvoll. Die besten und klügsten Arbeiter haben dort beschlossen, eine Arbeiter-internationale zu gründen, eine Vereinigung aller Arbeiterverbände der verschiedensten Nationen. Inter-natio-nale..." Er sprach das Wort ganz langsam aus, damit sie es sich merken konnten. „Ihr versteht's jetzt?"
„Hm", meinte Derry, denn es schien ihm doch zuwenig. „Und von nun an wird's auch besser mit den Löhnen. Geht jetzt alles ein bißchen schneller voran?"
Auf Mohrs Stirn bildete sich eine steile Falte des Nachdenkens. „Wir alle wünschten, es ginge etwas schneller..." Mohr blickte über die weite Parkwiese und die hohen herbstlichen Bäume, hinter denen gerade die Sonne verschwand. Ich muß es ihnen gut und einfach erklären, dachte er. Sie haben die Köpfe voller Fragen.
„Das wichtigste ist der gemeinsame Weg. Bisher gab es überall in den großen Ländern vielerlei Richtungen und Wege, manche führten in den Tod. Merkt euch: Streiten sich die Arbeiter, gewinnen immer die Herren. Will also jedes Land seinen eigenen Weg gehen, ist's die reinste Dummheit. Voneinander lernen müssen die Arbeiter, sich verbrüdern, Solidarität üben, einander helfen. Diese neugegründete Internationale will einen Weg vorzeichnen, den alle gemeinsam gehen können. Keine Macht der Erde kann sie dann hinwegfegen. Und darum muß ein Programm ausgearbeitet werden, damit alle es kennen und sich daran halten..."
„Aber es gibt doch schon ein Programm", wagte Charly sich einzuschalten. „Wir haben es. Mein Bruder sagt, Sie haben es geschrieben. Ich lese darin, wenn auch vieles schwer zu verstehen ist."
Mohr blickte den Kleinen voller Liebe an.

Fortsetzung Seite 11

# Windstärke 12 in der Bordbibliothek!

Dieser Sturm bringt die dicksten Bücher aus der Ruhe. Seiten fallen heraus und Buchstaben tanzen durcheinander. Um hier wieder Ordnung zu bekommen, brauchen wir unbedingt Hilfe. Frösi-Bibliothekare werden gesucht! Wer ordnet die Bibliothek? Beim ersten Buch hat sich ein falsches Wort eingeschmuggelt. Der zweite Titel ist nicht vollständig und beim dritten stimmt der Titel mit dem Bild nicht überein. Wer ist der Autor beim Buch Nr. 4? Was soll die Zeichnung in der Überschrift? Schreibt den richtigen Titel. Gibt es einen Namen Gesine? Die „Textseite" läßt euch den Buchtitel erraten. Angeln im Monat Dezember? Setzt den richtigen Monat ein. Den Namen, der noch den Titel Nr. 9 vervollständigt, trägt die sowjetische Pionierorganisation. Ein Lied hat fast den gleichen Titel wie das zehnte Buch. Für „Leseratten" erdacht, darum schnell mitgemacht! Buchpreise winken den Gewinnern. Schneidet das Kästchen mit den richtigen Antworten aus, klebt es auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 20. Juni 1968 an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.





# Hick Hack und die Amsel

W. LINDEMANN

Die Spechte Hack und Hick saßen mit umgehängten Kofferradios auf dem Ast eines hohlen Baumes und hörten Musik. Weil sie kaum ein Gefühl für Töne hatten, denn selber singen konnten sie nicht, heulten ihre Radios so laut, daß selbst der alte schwerhörige Baum manchmal ärgerlich knarrte. Hick und Hack hockten dicht beieinander und nickten im Takt mit den Köpfen wie aufgezogene Hampelmänner.

Da ließ sich nebenan die Amsel zwischen die Blätter der Esche fallen, schüttelte den Kopf und ziselierte: „Stellt doch bloß die Dinger ab. Lernt lieber selber ein bißchen singen. Kommt her, ich bringe euch was bei."

Hack äffte der Amsel nach: „... bringe euch was bei ..., tirall, tirall ... ein Volkslied, wie?"

Dann drehte er sein Radio noch lauter und wippte so sehr mit dem Kopfe, daß der Riemen seines Radios über den Hals rutschte. Das Radio plumpste nach unten, machte klick und schwieg.

Hack erschrak so sehr, daß ihm der Schnabel offen stehenblieb. Schnell schwang er sich vom Ast, holte das Radio wieder herauf und schüttelte es. Aber soviel er es auch hin und her bewegte, es gab keinen Ton mehr von sich.

Hack stieß einige Flüche aus, die ungehörig waren, und sagte zu Hick: „Dreh lauter!"

Er wollte auf keinen Fall die Amsel hören, die noch immer unterm Laubdach der Esche saß und sang.

Hick drehte sein Radio so laut, daß alle Blumen im Grase mit den Köpfen zu wackeln begannen. Die Spechte nickten nicht nur mit dem Kopf, sie stampften nun auch mit den Beinen auf dem morschen Ast, Hack allerdings nicht ganz so wild wie Hick, denn sein Blick fiel immer wieder auf das kaputte Radio. So verging eine halbe Stunde. Da setzte mit einem Male auch Hicks Radio aus. Er schüttelte es, drehte es, aber es blieb stumm. Hick guckte hinein, kam mit dem Kopf wieder heraus und sagte: „Batterie ist leer."

Nun herrschte eine tiefe Stille im Walde. Es war so still, daß die beiden Spechte ganz verdattert um sich blickten. Diese Stille wurde noch tiefer, als mit einem Male die Amsel wieder zu singen begann. Sie sang sehr schön. Die Spechte wagten nicht, sich zu rühren. Sie lauschten und lauschten und merkten gar nicht, daß es dunkel wurde.

Zeichnung: K. Fischer

Fortsetzung von Seite 8

„Ihr seid tüchtige Jungen, alle drei. Nicht zeitig genug kann man anfangen zu lernen. Denn die Arbeiter müssen viel wissen." Er machte eine kleine Pause. „Das erste Programm, das schrieb ich mit Engels für den Bund der Kommunisten, es hieß das Kommunistische Manifest. Das zweite aber ist für unsere Internationale ... an dem arbeiten wir jetzt. Und die beiden Männer in meinem Zimmer warten, daß ich zurückkomme. Darum muß ich mich jetzt verabschieden." Mohr wollte schon Karl die Hand reichen, da sagte wiederum Derry: „Also stimmt es, was Karlemann uns gesagt hat. Da sind Sie Chef der Internationale?"

Mohr nahm den Hut ab, strich sich über den Bart, blitzte Karl aus seinen schwarzen Augen an und sagte: „Vorhin ließ ich's so durchschlüpfen, denn ihr wolltet ja den Bobby vertreiben. Doch jetzt hört mal zu: Das ist der reinste Unsinn. Eine so große und bedeutende Sache, wie die Internationale, die viele hunderttausend Arbeiter umfaßt, die kann nicht nur einen Kopf, nicht nur einen Chef haben. Nur wenn viele tüchtige und erfahrene Köpfe sich zusammentun, dann wird Gutes dabei herauskommen. Ein Kopf ist immer zu wenig, wenn es darum geht, die Sache des Volkes zu lenken."

Als er sah, daß die Jungen begriffen hatten, hob er die Hand zum Gruß. „Ihr entschuldigt mich. Viel Arbeit liegt vor mir!"

Doch Tom behielt seine Hand in der Hosentasche. „Da ist noch etwas", sagte er zögernd. „Verstanden habe ich alles. Ist mir völlig klar, aaaaber ...", er druckste. Mohr sagte: „Na, Mut, großer Schneider-General!"

„Haben Sie nicht ein Erinnerungsstück für mich?" Als Tom Mohrs erstauntes Gesicht sah, erklärte er: „Etwas zum Tauschen vielleicht? Einen Knopf oder ..." Er zog die Hand aus der Tasche. Ein Messer lag in ihr. „Sowas! In der Schule nennen wirs Messertausch. Ja. Und wenn ich ein Messer von Ihnen hätte, könnte ich besser Hosen und Röcke trennen. Ach!" Er schlug sich auf den Mund. „Quatsch. Ich meine, ich hätte etwas von Ihnen, an das ich mich erinnern könnte ..." Mohr faßte in die eigene Tasche und holte sein Messer heraus. Es besaß zwei Klingen. Tom nahm es, prüfte es gewissenhaft und sagte voller Freude: „Ihr Messer hat zwei Klingen, meins nur eine. Aber meine ist schärfer, das müssen Sie zugeben. Sehr scharf sogar. Hier, Ihre Klingen sind stumpf, ganz stumpf, Mister Marx."

„Tja, dann ist es also nichts damit ...", sagte Mohr und wollte schon sein liebes altes Messer zurückholen, doch Tom schüttelte den Kopf. „Das macht nichts. So kommen wir besser unter einen Hut, zwei stumpfe gegen eine scharfe Klinge. Wollen Sie?"

Seine Augen bettelten.

Derry, der den ganzen Handel mit höchster Aufmerksamkeit verfolgt hatte, sagte plötzlich: „Tausch bleibt Tausch, da steht Wert gegen Wert. Toms Messer ist mehr wert" ..., er stutzte des Wortes wegen, lachte dann trocken und sagte spitzbübisch: „und ein Mehrwert darf nicht in den Taschen der Herren bleiben, das haben Sie selber gesagt", und zu seinen Freunden: „Also muß der Herr draufzahlen. Einen Penny Mehrwert." Karl bekam dunkle zornige Augen, doch Mohr brach in ein Riesengelächter aus.

„Großartig, Derry, alle Achtung. Hast die Sache mit dem Mehrwert tadellos begriffen. Ich zahl den Penny!" Er reichte dem strahlenden Tom das Geldstück und steckte das Messer des Schneiderlehrbuben ein, dann legte er den Arm um Tussy, winkte noch einmal und strebte eiligen Schrittes seiner Wohnung zu. Karl sah ihm stumm und ein wenig verloren nach. Plötzlich wandte sich der Mohr noch einmal um, winkte mit dem Hut und rief: „Laß dich einmal bei uns sehen, Karl!" Dann standen die Jungen allein. Tom besah sich das Messer, beroch es und warfs in die Luft. „Ich habe jetzt etwas vom Mister Schwarzlocke!" Ich habe auch etwas, dachte Charly glücklich. Sein Versprechen. Derry war nicht wiederzuerkennen. „Hast also recht gehabt, Karlemann, alle Achtung. Es hat sich gelohnt. Und das Buch, das dieser Marx geschrieben hat, das borgst du mir doch? Ich meine das, wo drin steht: Proletarier, aller Länder, vereinigt euch. Jetzt hab ichs nämlich begriffen."

„Aber es ist schwer zu lesen", wagte Charly einzuwenden.

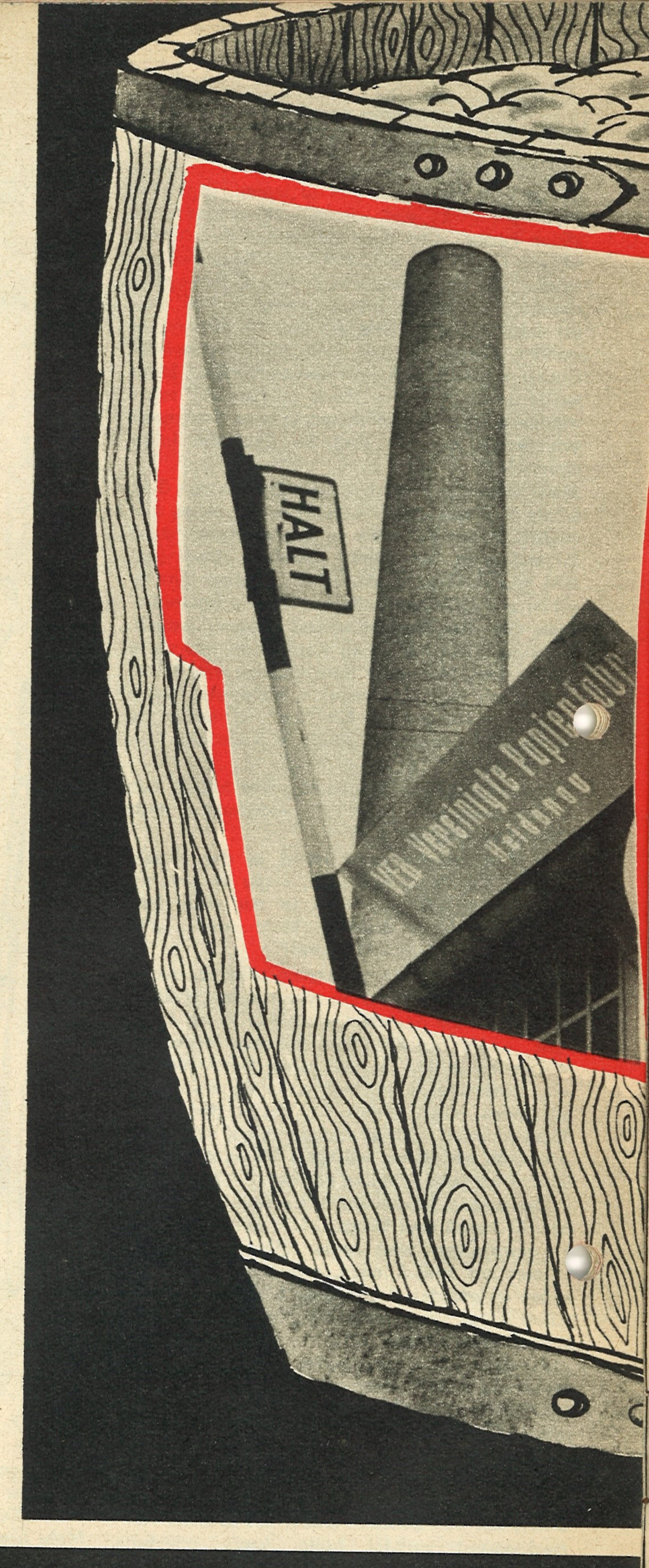
„Macht nichts. Ich lese, was ich verstehe. Und du hilfst mir dabei. Bist ja ohnehin der Klügste von uns."



Zeichnung: Shukow

Durch viele Jahrhunderte hindurch blieb der Name „Bütte“ bei den Papiermachern erhalten. Sie bezeichnen damit die großen, bauchigen Gefäße bei der Rohstoffvorbereitung. Aus den „Bütten“ schöpften die fleißigen Papiermacher den Stoff, um daraus in mühevoller Arbeit Papier für Bücher, Kaufmannskataloge oder Kanzleiformulare herzustellen. Obwohl ihre Arbeit den Zunftmeistern sehr viel Reichtum brachte, lebten die Papiermacher notleidend in ihren ärmlichen Hütten.
Auch heute gibt es noch Bütten in den Papierfabriken. Nur, sie stehen in großen, hellen Hallen. Und jeder, der der heutigen „Papiermacherzunft“ angehört, staunt ungläubig, wenn die Großväter von den Hütten mit Bütten berichten.
Stolz zeigten die Jungen auf die modernen Maschinen in den geräumigen Hallen, als „Frösi“ für euch eine der Papierfabriken in unserer Republik „unter die Lupe nahm“.



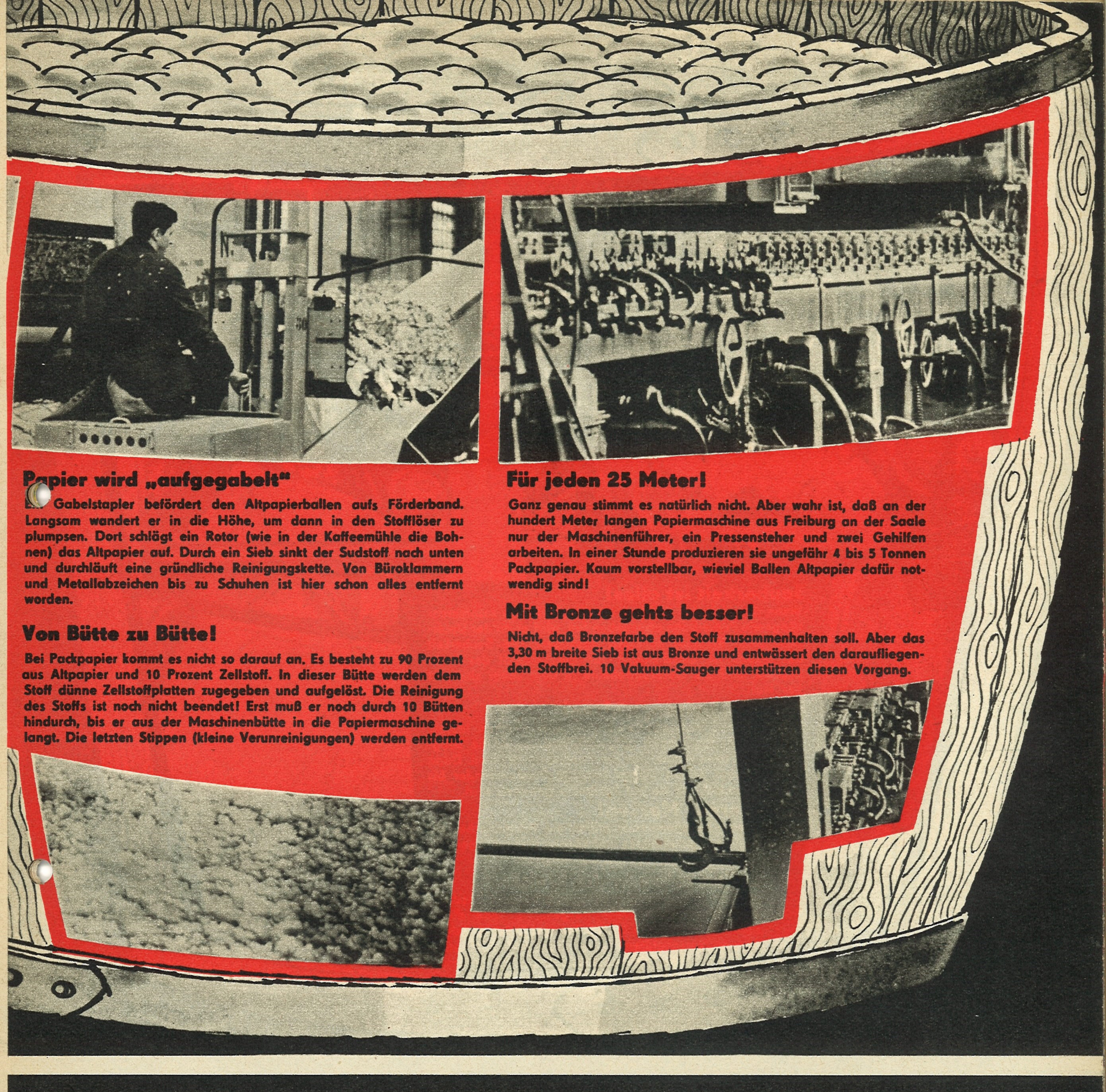






**Anno 105** erfand der chinesische Landwirtschaftsminister King Tschong die Kunst des Papiermachens. Seine Rohstoffe waren Chinagras, Hanf, Lumpen und Fischnetze. Zweige von Papiermaulbeerbäumen fügte er noch hinzu.

**1390** Ulman Stromer baut mit italienischen Gesellen die „Gleismühl“, die älteste deutsche Papiermühle. Nach seinem erhalten gebliebenen Tagebuch setzte er sie am 24. Juni 1390 bei Nürnberg in Betrieb.

**1444** Johann Gutenberg erfindet die Buchdruckerkunst. Aber wer Bücher drucken will, braucht Papier und zwar mehr, als damals vorhanden war. Die Suche nach einem Ersatzstoff beginnt.



## Papier wird „aufgegabelt"

Ein Gabelstapler befördert den Altpapierballen aufs Förderband. Langsam wandert er in die Höhe, um dann in den Stofflöser zu plumpsen. Dort schlägt ein Rotor (wie in der Kaffeemühle die Bohnen) das Altpapier auf. Durch ein Sieb sinkt der Sudstoff nach unten und durchläuft eine gründliche Reinigungskette. Von Büroklammern und Metallabzeichen bis zu Schuhen ist hier schon alles entfernt worden.

## Von Bütte zu Bütte!

Bei Packpapier kommt es nicht so darauf an. Es besteht zu 90 Prozent aus Altpapier und 10 Prozent Zellstoff. In dieser Bütte werden dem Stoff dünne Zellstoffplatten zugegeben und aufgelöst. Die Reinigung des Stoffs ist noch nicht beendet! Erst muß er noch durch 10 Bütten hindurch, bis er aus der Maschinenbütte in die Papiermaschine gelangt. Die letzten Stippen (kleine Verunreinigungen) werden entfernt.

## Für jeden 25 Meter!

Ganz genau stimmt es natürlich nicht. Aber wahr ist, daß an der hundert Meter langen Papiermaschine aus Freiburg an der Saale nur der Maschinenführer, ein Pressensteher und zwei Gehilfen arbeiten. In einer Stunde produzieren sie ungefähr 4 bis 5 Tonnen Packpapier. Kaum vorstellbar, wieviel Ballen Altpapier dafür notwendig sind!

## Mit Bronze gehts besser!

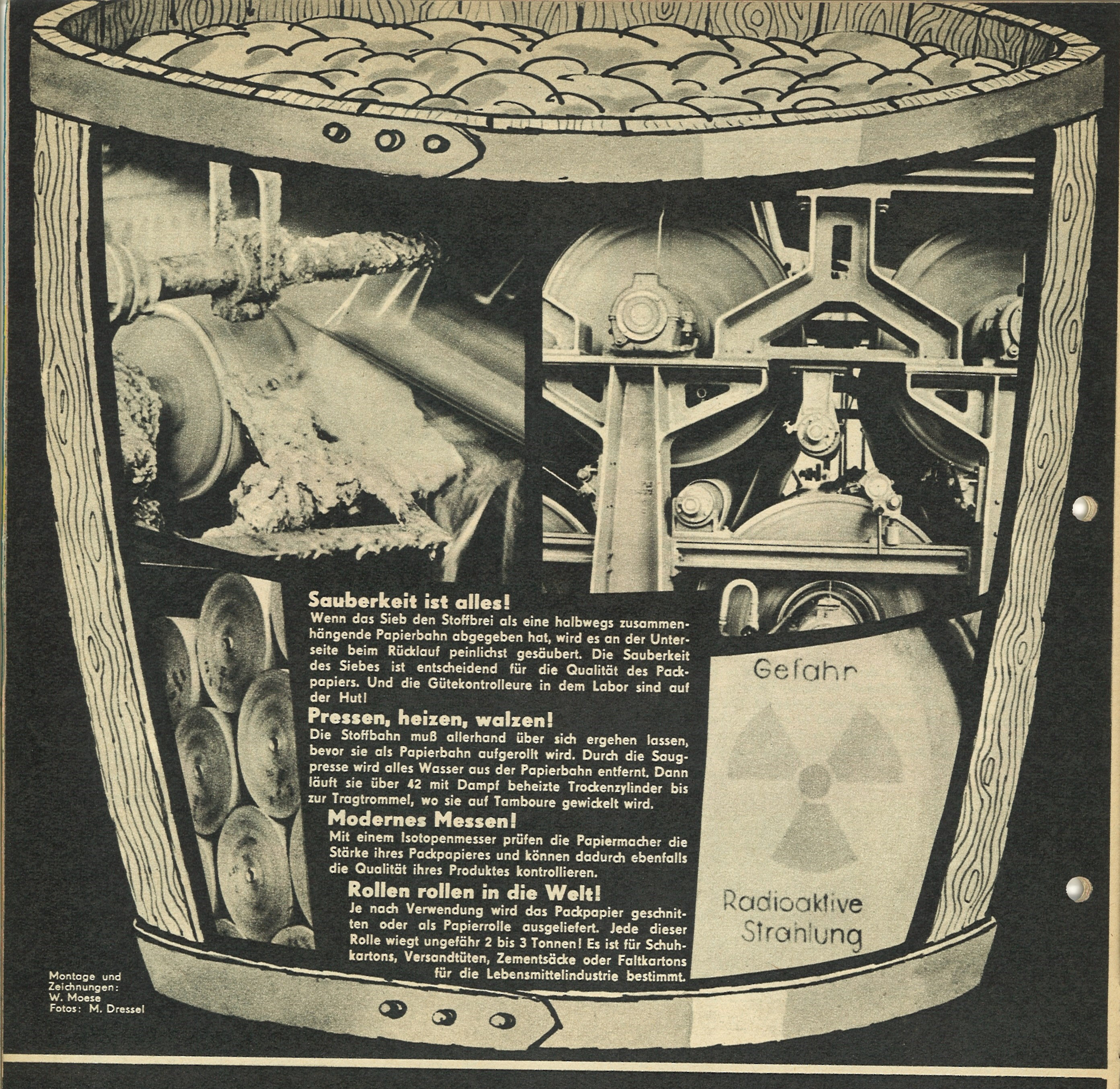
Nicht, daß Bronzefarbe den Stoff zusammenhalten soll. Aber das 3,30 m breite Sieb ist aus Bronze und entwässert den daraufliegenden Stoffbrei. 10 Vakuum-Sauger unterstützen diesen Vorgang.

**1689** Die Papiermacher wurden ohne Rücksicht ausgebeutet. Jeder Lehrling mußte 6 Jahre lernen, um „papyrifex" zu werden. Die Arbeitszeit dauerte von vier Uhr früh bis in den späten Abend. „Mit Gunst von wegen des Handwerks" lautete der Gruß der Papiermachergesellen.

**1719** beobachtet der berühmte französische Physiker Reaumur, wie Wespen aus Holzfasern und Speichel ihre haltbaren Nester bauen. Ist Holz ein Rohstoff für die Papierherstellung?

**1765** erscheint ein Buch des Regensburger Pfarrers Schäffer unter dem Titel „Versuche und Muster, ohne alle Lumpen oder doch mit einem geringen Zusatz derselben Papier zu machen". Aber seine Ideen finden bei den Papiermachern keine Beachtung.

**1774** Justus Claproth regt die Wiederverwendung von Altpapier an. Auch ihn beachtet niemand!




**Sauberkeit ist alles!**
Wenn das Sieb den Stoffbrei als eine halbwegs zusammenhängende Papierbahn abgegeben hat, wird es an der Unterseite beim Rücklauf peinlichst gesäubert. Die Sauberkeit des Siebes ist entscheidend für die Qualität des Packpapiers. Und die Gütekontrolleure in dem Labor sind auf der Hut!

**Pressen, heizen, walzen!**
Die Stoffbahn muß allerhand über sich ergehen lassen, bevor sie als Papierbahn aufgerollt wird. Durch die Saugpresse wird alles Wasser aus der Papierbahn entfernt. Dann läuft sie über 42 mit Dampf beheizte Trockenzylinder bis zur Tragtrommel, wo sie auf Tamboure gewickelt wird.

**Modernes Messen!**
Mit einem Isotopenmesser prüfen die Papiermacher die Stärke ihres Packpapieres und können dadurch ebenfalls die Qualität ihres Produktes kontrollieren.

**Rollen rollen in die Welt!**
Je nach Verwendung wird das Packpapier geschnitten oder als Papierrolle ausgeliefert. Jede dieser Rolle wiegt ungefähr 2 bis 3 Tonnen! Es ist für Schuhkartons, Versandtüten, Zementsäcke oder Faltkartons für die Lebensmittelindustrie bestimmt.

Montage und Zeichnungen: W. Moese
Fotos: M. Dressel

**1798** Der Franzose Louis Robert baut eine Maschine, die ein endloses Papierband herstellt. Aber der Rohstoffmangel bleibt.

**1843** stellt Gottlieb Keller aus Hainichen durch Abschleifen von Holz in Verbindung mit dem Rohstoff aus Lumpen verwendbares Papier her. Endlich ist der Ersatz für die „teuren" Lumpen gefunden!

**1879** führt Professor Alexander Mitscherlich das Sulfitverfahren in die Großindustrie ein. Dadurch wird das Holz in einem bisher nicht gekannten Ausmaß in der Papierherstellung verwendet.

„Mein Papier, wes sind, bekenne es recht, deine Eltern gewest? Mein Vater, sagt es, war ein Lumpen, meine Mutter ein Fetzen. Von einem so schlechten Lumpengesind eine so herrliche Sach!"

Abraham a Santa Clara (1644–1709)

## Woche der sozialistischen Pionierhilfe

## 10 Elektroaggregate für Vietnam!




Zeichnung: W. Moese

**Wer lange malt ...**

Nehmt eure Buntstifte zur Hand und malt alle mit Zahlen versehenen Felder aus.
Gesucht wird ein Gegenstand, den ihr beim Altstoffsammeln bestimmt gebrauchen könnt. Schneidet diesen Gegenstand aus und klebt ihn auf eine Postkarte.
Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31!
1 – gelb, 2 – orange, 3 – rot, 4 – blau, 5 – schwarz, ohne Zahl – bleibt farblos.

**... malt richtig!**

Nova Totius TERRARUM ORBIS 1660

GROENLANDIA
CIRCULUS ARCTICUS
INSULA FLANDRIÆ
AMERCA SEPTENTRIONALIS
TERRA LABRADOR
MARE CANADENSE
MAR DEL NORT
NOVA AMSTERDAM
LAS BERMUDAS
CALIFORNIA INSULA
MARE CALIFORNIA
FLORIDA
TROPICUS CANCRI
HAVANNA
MEXICO
MAR DEL ZUR
GUIANA
CIRULUS ÆQUINOCTIALIS
PERU
AMERICA MERIDIONALIS
Paraibo
MARE BRASILICUM
Waterland
COCUS EYLAND
TROPICUS CAPRICORNI
MARE PACIFICUM
MARE PARUGUAYÆ
BUENOS AIRES
BUENO ARIVE
NOVA ZEELANDIA
MARE MAGELLANICUM

# „Meer-Millionär"

**Vorbei ist die Zeit der großen Segler, des Glaubens der Menschen an Meeresungeheuer, Seejungfrauen und rettende Engel. Gibt es irgendwo auf den weiten Meeren noch eine einzige Insel, die nicht entdeckt ist? Für den Menschen des 20. Jahrhunderts bergen nur noch die riesigen Tiefen der Ozeane Geheimnisse. Immer mehr wird der Mensch auch zum Beherrscher der Meere. Immer schneller und sicherer werden die Schiffe, die die Güter der Erde von Kontinent zu Kontinent tragen. Und die Handelsflotte unserer Republik nimmt dabei einen hervorragenden Platz ein. Unsere Seereederei in Rostock ist eine der bedeutendsten Europas. Ende 1967 ist sie Millionär geworden.**

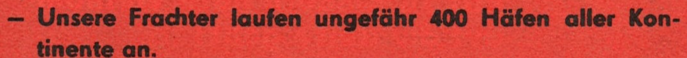


Zeichnungen: Dost, F. Beul



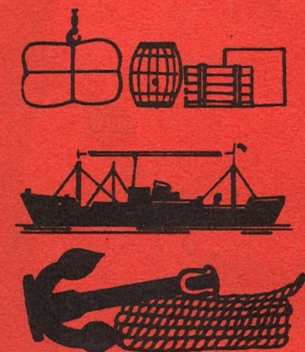


– Sie verfügt über 161 Frachtschiffe mit über einer Million tdw (engl. Bezeichnung für Traglast in Tonnen). 1952 begann die Reederei ihre Arbeit mit einem einzigen Schiff.



– Unsere Frachter laufen ungefähr 400 Häfen aller Kontinente an.

– 1966 legten unsere Schiffe eine Strecke von insgesamt 5 233 600 Seemeilen zurück. Das sind etwa 9 692 627 Kilometer. Sie sind also fast 242 316mal um die Erde gefahren.



– Im gleichen Jahr wurden 6476 Millionen Tonnen Güter aller Art befördert. Das sind etwa 9 251 428 Güterzüge mit je 50 Wagen. Unsere Republik liefert vor allen Dingen Maschinen und wertvolle Aggregate in alle Welt, und wenn unsere Schiffe heimkehren, bringen sie hauptsächlich Rohstoffe und Massengüter mit.



# EINER braucht den ANDERN

Ch.-M-Fiedler

Hoppla, kommt hier „Hans im Glück"?
Seht doch nur, ein jedes Stück
klebt wie „Pech" am andern dran . . .
Weil sich alles brauchen kann!
Geht dem Ball die Puste aus,
holt der Rettungsring ihn raus
der gehört dem schmucken Boot,
dieses leidet niemals Not,
denn, was es so braucht auf See
bringt der rote LKW . . .

Hänschen bringt dies Spielzeug hier
für ein Schulpaket –
das zu Kindern nach Vietnam
auf die Reise geht!

Foto: P. Garbe; Zeichnung: O. Sperling

# Pfade der Urzeit

Mit dumpfem Gebrüll, den Rüssel steil nach oben gerichtet, bricht ein Mammut in die Schlucht. In dieser Sekunde löst sich vom Fels die Steinlawine. Riesige Felsbrocken stürzen auf das große Tier herab. Die Beute ist erjagt. Die Jäger kehren ins weit entfernte Lager zurück, um Hilfe zu holen.

Wie sie in den dichten Wäldern ihren Weg fanden und sich nicht verirrten, wollt ihr wissen?

Sie kennzeichneten ihre Pfade mit besonderen Orientierungszeichen.

Und wie finden wir uns heute zurecht?



Zeichnung: Z. Burian

# Start in der grünen Sporthalle

Schon oft habt ihr sicher von solchen Episoden gehört oder etwas Ähnliches selbst miterlebt: „Wir sollten eines Tages eine Waldwanderung nach Karte und Kompaß zu einer Jagdhütte machen. Wir wanderten und wanderten. Endlich waren wir am vermeintlichen Ziel. Denkste! Wir standen wieder am Ausgangspunkt unserer Wanderung. Wir waren immer im Kreis gewandert." Sicher ist das abenteuerlich, doch besser ist es, sich in jedem Gelände zu orientieren und mit Karte und Kompaß umgehen zu können.

## Ein Wimpel weht am Tannenbaum

Sich im Wald, auf Wiesen, Hügeln und in Tälern zurechtzufinden, will geübt sein. Baut euch euer eigenes Stadion selbst. Wählt dafür ein interessantes Gelände. Legt gleich den Jägern der Urzeit im Wald Orientierungszeichen an! Kennzeichnet sie gut mit geheimnisvollen Buchstaben, Zahlen oder mit Wimpeln und fertigt für jeden Kundschafter eine Kartenskizze an, die alle Kontrollpunkte (Orientierungspunkte) enthält und startet dann den Orientierungslauf.

## Die Kiefer zeigt den Weg

Jeder Läufer erhält die Aufgabe, die Kontrollpunkte in beliebiger Reihenfolge und nach freier Wegwahl anzulaufen. Die dort angebrachten geheimnisvollen Orientierungszeichen muß er auf seine Kartenskizze oder eine Kontrollkarte eintragen, damit nicht gemogelt werden kann.

## Der Baumstamm ist kein Hindernis

Orientierung ist die eine Seite, die findige Überwindung von Hindernissen eine andere. Doch erst beides zusammen macht den Wettkampf interessant. Es will schon gekonnt sein, über einen Baumstamm zu laufen, Gräben zu überwinden, Böschungen zu bezwingen.
Sieger des Wettkampfes ist, wer alle Orientierungszeichen gefunden hat und die schnellste Zeit lief.

## Waldlauf wird zum Massensport

Übrigens ist ein solcher Orientierungslauf durchaus für einen Pioniernachmittag geeignet. Jeder kann sich an den jährlichen Wettkämpfen in den Schulen, Kreisen und Bezirken beteiligen. Diese Läufe werden zu Ehren eines Helden der deutschen Arbeiterbewegung durchgeführt. Der Start erfolgt in Zweiermannschaften. Die besten Mannschaften aller Bezirke der DDR ermitteln ihre Sieger im Rahmen des Buchenwaldgedächtnislaufes.



Zeichnung: K. Fischer

# Mischas Meisterstück

Hirten hatten in den Karpaten ein verlassenes Bärenjunges gefunden und es herunter in ein Dorf gebracht. Es sollte in einen Zoo kommen. Eines Tages kamen Leute vom Film, die mit dem kleinen Bären einen Kurzfilm drehen wollten. Es war ein sonniger Sommertag. Das Bärenjunge wurde vor das Dorf auf einem Hang geführt und von der Kette losgelassen. Plötzlich, mit einer Geschwindigkeit, die niemand erwartet hätte, lief der Bär dem Walde zu. Die Zuschauer machten sich an die Verfolgung. Doch Mischa kullerte wie eine rostbraune Kugel den Hang hinunter.

Die Verfolger bildeten eine Kette, um dem Bären den Rückweg unmöglich zu machen und es am Bach zu fangen. Nach anfänglicher Ratlosigkeit schwang sich der Bär aber auf einen gefällten Baumstamm, der quer über dem Wildbach lag und lief auf ihm sicher zum gegenüberliegenden Ufer. Die Dorfbuben folgten dem Flüchtling auf den Stamm. Aber kaum hatten sie die Mitte des Baches erreicht, begann der Baum unter ihnen zu schwanken. Sie landeten alle zusammen im Bach. Ihre Jagdleidenschaft hatte sich abgekühlt. Mischa hatte seine Freiheit wieder.

Günter Feustel:

# Droll entschlüsselt Unbekanntes!



Also — da saß ich nun ganz schön in der Tinte. Ich sollte über etwas berichten, worüber noch nicht geschrieben worden war. Uber Raketen oder ein Schiffshebewerk vielleicht? Darüber gab es schon genug Beiträge. Da flog ich einfach los, hinein in das märkische Land. Es war ein heller Frühlingstag. Zur Abwechslung ließ ich mich ein bißchen mit einem Moped mitnehmen. Auf den Weiden längs der Straße standen Kühe und muhten mir neugierig nach. So kam ich bis . . .



... zur Stadt Trebbin, in die Beelitzer Straße. War das ein Kopfsteinpflaster! Das Moped hüpfte wie ein Gummiball. Und bums – fiel mein Koffer auf die Straße. Die Zahnbürste und die andere Reiseausrüstung lagen weit verstreut. Da verabschiedete ich mich lieber von dem freundlichen Mopedfahrer und begann meine Sachen einzusammeln.
Plötzlich stand ein Junge neben mir und gab mir meine Seifendose. „Danke schön!" sagte ich. „Das ist vielleicht ein Pflaster!" „Dafür ist es auch historisch!" lachte der Junge. Wir setzten uns beide auf den Rinnstein und kamen miteinander ins Gespräch. Und ich erzählte Reinhard so ganz nebenbei von meinem Auftrag.
„Schreibe doch über unser Trebbin!"
„Phhhh!" rief ich empört. „Vielleicht über das historische Pflaster!"
„Trebbin ist überall interessant, wohin du auch gehst!"
Reinhard nahm mich beim Flügel und klinkte ganz einfach eine Tür in der Fischerstraße auf. Dann tippte er auf ein weißes Emailleschild.

## Zu Besuch bei „Galopp-Schulze"

„Hier wohnt einer der ältesten Radrennfahrer in unserer Republik!" erklärte mir Reinhard. „Herr Gustav Schulze ist 87 Jahre alt. Die Berliner nannten ihn damals ‚Galopp-Schulze'". Donnerwetter – ein Täve Schur um die Jahrhundertwende! Wir klingelten. In einer Drechslerwerkstatt trafen wir einen alten Mann. Gern unterbrach er seine Arbeit und erzählte uns von seinen sportlichen Erlebnissen. Stolz zeigte uns Herr Schulze die vielen Siegerpokale. Reinhard staunte. „Dem Sieger rund um Berlin 1909" stand auf einem Silberbecher und auf einem anderen „Dem Ersten im Rennen Basel–Ludwigshafen–Basel 1912".
„Auf dem Boden stehen noch mehr", erklärte uns Frau Schulze schmunzelnd, „aber das Staubwischen macht mir schon ein wenig Mühe!" Im Mai sitzt Herr Schulze gern vor dem Fenster und sieht kritisch seinen Kollegen, den Friedensfahrern, zu. „Ja, ja, Sport hält gesund!" lachte er und ließ die Maschine in seiner Werkstatt wieder kreischen.
Reinhard sah nach der Armbanduhr.
„Du, wir müssen uns beeilen!" und schon eilten wir in Richtung Bahnhof. Ein Pförtner hielt uns an. „Reporter Droll von der FRÖSI!" rief Reinhard – und wir durften passieren.

## Büroschreibtische aus Trebbin

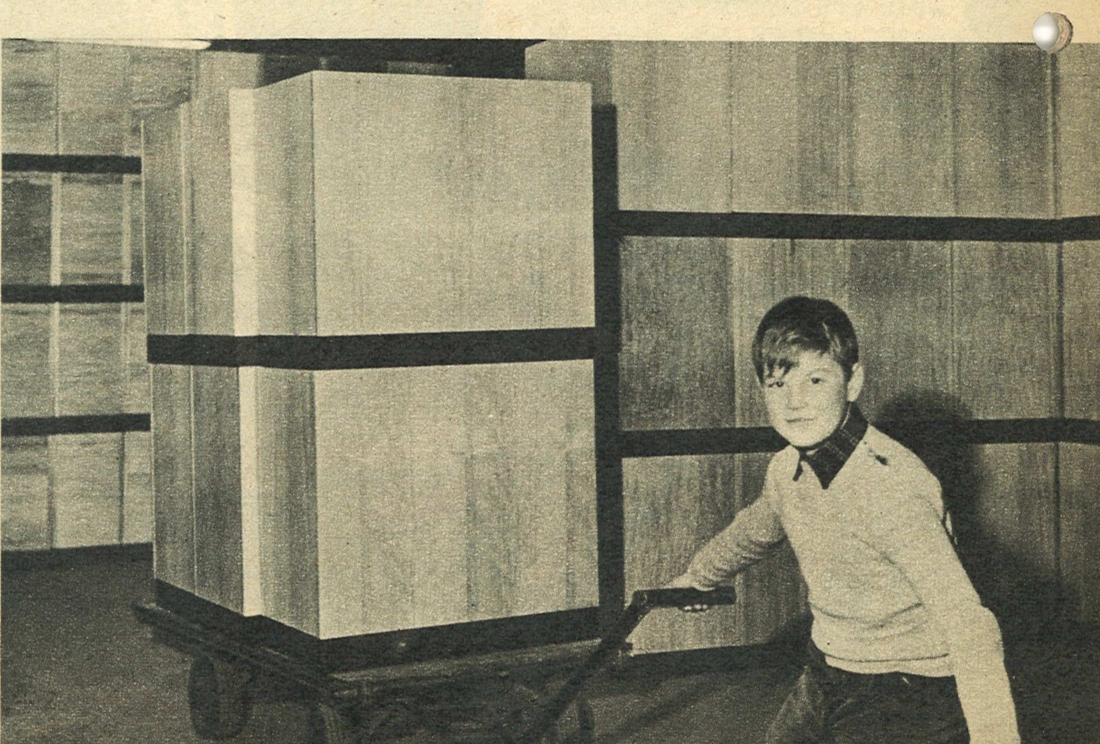
Beunruhigt sah ich mich um. Überall duftete es nach Holz. Maschinen surrten. Vor Schreck hätte ich mich beinahe in einen großen Leimkübel gesetzt. Die Arbeiter lachten und setzten mich in eine sichere Ecke. „Na ja – der Reporterberuf ist eben nicht ganz ungefährlich", antwortete ich verlegen. „Das ist hier wohl eine Möbelfabrik?" „Die größte Büroschreibtischfabrik der DDR!" erklärte uns ein Arbeiter. Verwundert sah ich mich um. Nirgends stand auch nur ein ganzer Schreibtisch. Auf einem Fließband kamen lauter halbe an. „Ob heute nicht alle Kollegen da sind?" fragte ich Reinhard. Doch der achtete gar nicht auf mich. Er hatte längst Freundschaft mit einem älteren Arbeiter geschlossen, der die Endabnahme, sozusagen die Gütekontrolle, vorzunehmen hatte. Die beiden fachsimpelten miteinander. „Wir stellen lauter standardisierte Einzelteile her", hörte ich den Arbeiter sagen, „die dann zu Schreibtischen zusammengesetzt werden. Das kann man beliebig tun, so daß die Inneneinrichtung nach dem Verwendungszweck zusammengebaut ist. Äußerlich haben die Schreibtische die gleiche Form."
„Das ist sehr praktisch, dieses Baukastenverfahren", warf ich fachmännisch ein. Davon hatte ich nämlich schon einmal etwas erfahren. Plötzlich schien Reinhard es eilig zu haben. Schnell verließen wir den Betrieb und ich konnte mich gerade noch umsehen. „VEB Märkische Möbelwerke Trebbin" stand auf einem Schild.



## Ein Streit um die Schule

Reinhard hatte sein Matheheft in der Schule vergessen.
„Na, ist eure Schule auch so einmalig wie die Möbelfabrik" neckte ich ihn.



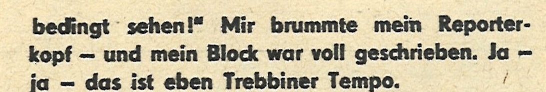



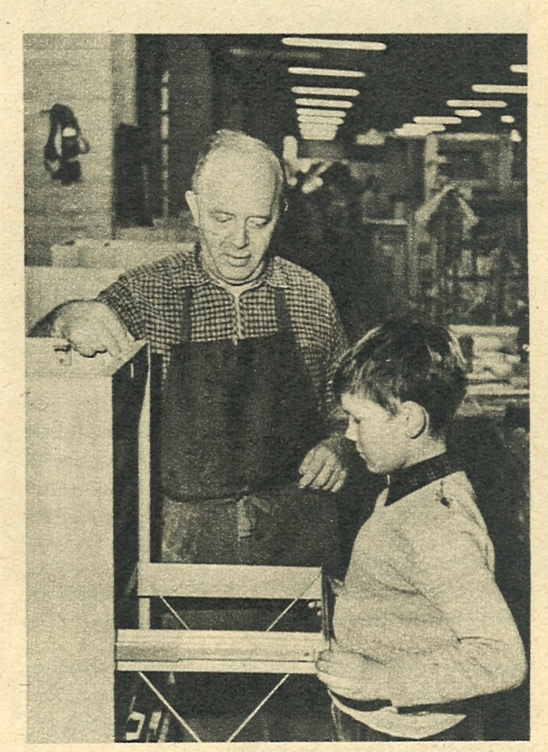


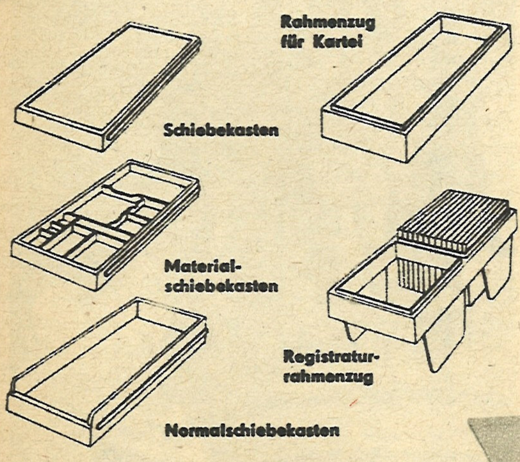





„Wir haben einen Lebensretter!" Reinhard zeigte auf ein Bild.
„Den haben andere Schulen auch!"
„Aber – unseren Lebensretter mußten wir erst suchen – wie Detektive. Der Schüler Steinhaus hat zwei Kindern, die im Eis eingebrochen waren, das Leben gerettet. Er hat sie zu den Eltern gebracht und sich gleich davongemacht. Und einen Lenin-Pionier hat unsere Schule auch einmal ausgezeichnet. Er rettete einen Jungen aus dem Blankensee!" Reinhard war nicht mehr zu bremsen. „Unsere GoetheSchule ist auch die einzige polytechnische Oberschule in der DDR, die mit dem Vaterländischen Verdienstorden ausgezeichnet wurde – 1964!"
„Donnerwetter!" rief ich. „Aber nicht so schnell!" Mein Bleistift war schon beinahe heiß geschrieben. Reinhard zog mich durch die Gänge und zeigte mir die vielen wunderschönen Zeichnungen für Vietnam. „Und bald bauen wir uns ein Schwimmbad!" Und noch ehe ich mich versah, standen wir schon auf dem Bauplatz und Reinhard zeigte mir, wo er später Kopfsprung üben würde. „Unser Internat mußt du auch noch unbedingt sehen!" Mir brummte mein Reporterkopf – und mein Block war voll geschrieben. Ja – ja – das ist eben Trebbiner Tempo.









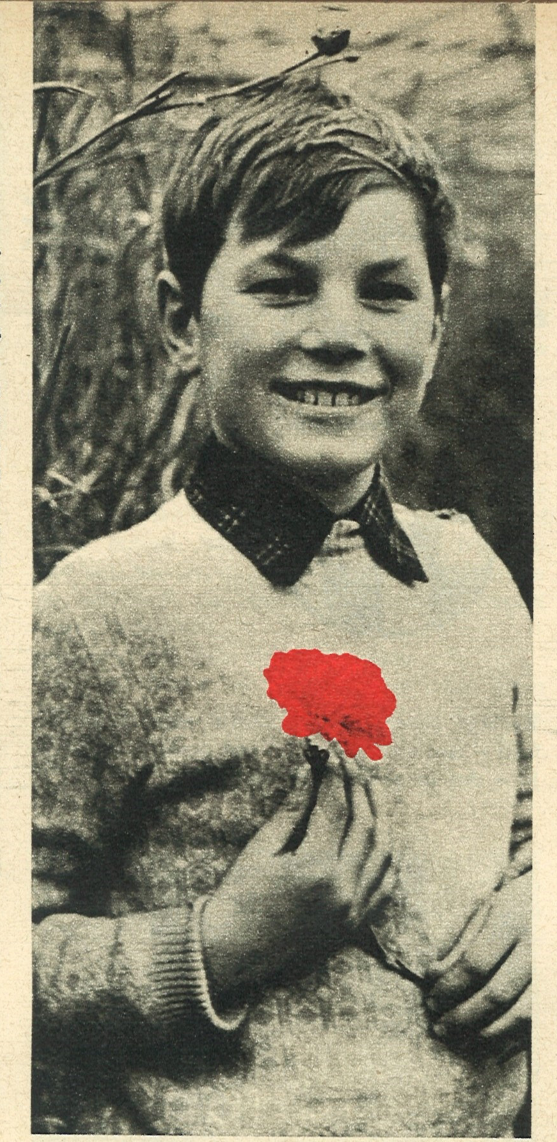


## Rote Nelken aus Trebbin

Reinhard drängte mich aus der Tür. „So, jetzt zeige ich dir die Trebbiner Geburtstagsblumenfabrik!" Wie wurde ich da neugierig. In der Baruther Straße 34 las ich auf dem Eingangstor „GPG Blumenstadt". Aber was nicht darauf stand: Früher gab es in Trebbin 26 Einzelgärtnereien. Sie schlossen sich zu einer Genossenschaft zusammen und bildeten mit neun anderen Genossenschaften die Kooperationsgemeinschaft „Berliner Blumen". „Ja, ja, Trebbin und Berlin sind eben auf dem Kien!" lachte Reinhard.
Unter uns gesagt – ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Ringsum stand Glashaus neben Glashaus – und dazwischen hohe Schornsteine, wie in einer richtigen Fabrik. „13 Fußballplätze stehen hier unter Glas – sozusagen", erklärte mir Reinhard.
„Und alle sind bepflanzt mit Rosen, Nelken, Gerbera und sogar mit Orchideen!"
„Donnerwetter – und was macht ihr mit den vielen Blumen?"
„Komische Frage! Wenn jemand in Berlin, Rostock oder Karl-Marx-Stadt Rosen zum Geburtstag bekommt, stammen sie bestimmt aus Trebbin!"
„Und der Flieder", fragte ich. Reinhard war nicht zu schlagen.
„Auch der kommt aus Trebbin. Genau am 20. November wird der Weihnachtsflieder bei uns in besonderen Gewächshäusern angetrieben. Mitten im Winter kann man sich dort in Fliederbüschen verstecken!" (Reinhard schenkte mir zum Abschied ein Foto von diesem Besuch.)
Er öffnete eine Glastür. „Jetzt kommt die Gütekontrolle der Rosen."

## Blumen auf dem Prüfstand

„So ein Unsinn!" Ich schüttelte den Schnabel. „Rose ist doch schließlich Rose!" Ich sah mich um. An langen Tischen standen Gärtner und begutachteten wirklich jede einzelne Rose – aufs große Ehrenwort. Die Stiellänge wurde gemessen, die Farbe und der Zustand der Blüten streng bewertet – kurzum, am Ende waren alle Rosen in 6 Gruppen eingeteilt. Flinke Mädchenhände banden immer 20 Rosen aus einer Gruppe mit farbigem Bast zusammen – grün für die Qualitätsstufe Q und weiß für die 1. Stufe. Ich rückte neugierig näher. Und so erfuhr ich, daß man in ähnlicher Weise alle Blumen genau prüft und bewertet, bevor sie auf die Reise gehen. Sie werden für den Transport gut vorbereitet. Die Rosen z. B. kommen zuvor 24 Stunden in den Kühlraum. Dort werden sie bei einer Temperatur von 2 bis 5 °C aufbewahrt. Dann welken sie später in der Vase nicht so schnell. „2 000 000 Rosen werden jährlich in Trebbin geschnitten" belehrte mich Reinhard stolz „und 1 700 000 Edelnelken dazu, von den anderen Blumen ganz zu schweigen". Bevor wir uns von den freundlichen Gärtnerinnen verabschiedeten, durfte sich Reinhard noch eine extra schöne Mainelke aussuchen. Zum Schluß bewunderten wir noch die Urkunden und Medaillen. „Von der Olympiade der Blumen!" Ich mußte lachen. „Müssen Nelken auch 100 Meter spurten?" Reinhard sah mich entrüstet an. „Es ist eine Olympiade der Schönheit – auf der ‚IGA' in Erfurt oder auf der ‚FLORA' in Olomouc in der ČSSR. 8 Medaillen waren es 1966!" –





Zeichnungen: I. Wagner
Fotos: H. J. Mirschel

## Von Hans Clauert bis zum „roten Trebbin"

Als der Tag zwischen den Straßen von Trebbin verdämmerte, saßen wir beide im Museum der Stadt und blätterten in der dicken Stadtchronik. Vergangene Zeiten wurden lebendig. Ich erfuhr von Hans Clauert, den man den märkischen Eulenspiegel nennt. Und ich las von den Kämpfen der Trebbiner Genossen in den Revolutionsjahren 1918/19, als die Konterrevolution das „rote Trebbin" fürchtete. Immer standen die Trebbiner auf der Seite des Fortschritts – vorgestern, gestern und heute.

Und als ich auf der nachtdunklen Straße heimwärts knatterte, nahm ich bewundernd meine Mütze vor der Stadt Trebbin und ihren Menschen ab – nur so in Gedanken natürlich, denn ich fuhr wieder auf einem Moped mit.

Trebbin – nur eine kleine Stadt in unserer Republik – und doch so viel interessantes Leben!

# Ein Garderegiment geht verloren . . .

G. FEUSTEL

9. November 1918. Revolution der Arbeiter und Soldaten in Berlin. Noch am gleichen Tage sprang der revolutionäre Funke auch nach Trebbin über. Die Arbeiter und Soldaten der Stadt verjagten die Offiziere, befreiten die russischen und französischen Kriegsgefangenen und schlossen sich zu einem Arbeiter- und Soldatenrat zusammen. Aus der kleinen märkischen Stadt war das „rote Trebbin" geworden.

Zu den aktivsten revolutionären Kämpfern dieser Tage gehörte auch Genosse Georg Kassler. Und er erzählte davon, wie in diesen Novembertagen 1918 ein konterrevolutionäres Garderegiment auf dem Marsch nach Berlin in Trebbin Quartier nahm.

Kalt stand der Novembertag über der Stadt Trebbin. Ein eisiger Wind wehte über den Marktplatz und ließ die Fahnen der Revolution flattern.

Im Haus des Arbeiter- und Soldatenrates schrillte das Telefon. Der Genosse Georg Kassler nahm den Hörer. Dann ging er mit ernsten Schritten zu den anderen Genossen zurück.

„Die Genossen aus Luckenwalde warnen uns. Ein Garderegiment der Konterrevolution ist auf dem Marsch nach Berlin. Sie haben in Luckenwalde die roten Fahnen von den Häusern gerissen und die Stadt geplündert."

Für einen Augenblick schwiegen die Männer bestürzt. „Ein Garderegiment können wir nicht aufhalten!" sagte der Soldat Pietsch langsam. „Wir haben ja fast alle Waffen nach Berlin geschickt!"



Georg Kassler nahm seine Mütze vom Haken. „Ich gehe ihnen entgegen. Auch unter den Soldaten sind Arbeiter – sie werden der Revolution nicht in den Rücken fallen!" Er nahm einen Stoß Flugblätter vom Fensterbrett. Einige Genossen sprangen auf und zogen sich die Mäntel an. „Wir kommen mit!"
Und so gingen die Männer mit festen Schritten auf der Straße nach Luckenwalde dem Garderegiment entgegen.
Die Genossen mochten eine halbe Stunde gelaufen sein, als sie mit dem Regiment zusammentrafen. Sie mischten sich unter die Soldaten, verteilten Flugblätter und begannen zu diskutieren. Aber das Regiment marschierte unaufhörlich weiter – Trebbin entgegen! Und als die Offiziere befahlen, die Delegation aus Trebbin zu verhaften, zogen sich Georg Kassler und die anderen Genossen in den Wald um die Stadt Trebbin zurück.
Um die Mittagsstunde marschierte das Garderegiment auf den Marktplatz von Trebbin. Die Offiziere befahlen den Soldaten, die roten Fahnen von den Häusern zu reißen. Um das Rathaus und vor dem Haus des Arbeiter- und Soldatenrates aber standen die Trebbiner wie eine schützende Mauer, und es gelang den Soldaten nicht, die Fahne der Revolution herunterzuholen.
Das Garderegiment nahm Quartier im Trebbiner Schützenhaus. Und als die Soldaten in dem großen Tanzsaal zu singen und zu lärmen begannen und die Schnapsflaschen und Biergläser kreisten, flüsterten die Trebbiner Genossen heimlich miteinander, und mancher lächelte still vor sich hin.
Die Offiziere feierten getrennt von den Soldaten ihr eigenes Fest. Da mischten sich fast alle Genossen unter die lärmenden Soldaten im Schützenhaus. Einige Männer liefen zum Bahnhof und berieten mit den Eisenbahnern. Und schon nach kurzer Zeit stand ein Zug auf dem Abfahrgleis – mit einer dampfenden Lokomotive davor.
Der Lärm im Schützenhaus wurde lauter und lauter. Betrunkene Soldaten wankten auf dem Hof herum. Da stellte sich Genosse Kassler auf ein leeres Bierfaß.
„Für alle Soldaten, die nach Hause wollen, steht ein Zug abfahrbereit auf dem Bahnhof!"



Zeichnung: H. Betcke

Im Saal wuchs ein unentschlossener Tumult. Einige Soldaten packten ihre Tornister und liefen dem Bahnhof entgegen. Mehr und mehr Soldaten folgten ihnen. Andere, die so betrunken waren, daß sie nicht mehr aufrecht laufen konnten, wurden von Trebbiner Genossen in den Zug geschleppt. Genosse Kassler und seine Freunde warfen die Waffen der Soldaten in den Wald.
Schließlich waren alle Abteile des Zuges mit lärmenden und singenden Soldaten gefüllt. Und wer keinen Platz mehr fand, machte sich auf den Weg zum Ludwigsfelder Bahnhof. Die Lokomotive pfiff. Der Zug rollte an – aber er ist niemals in Berlin angekommen. Auf einem einsamen Abstellgleis vor Lichterfelde-Ost ließen die Eisenbahner ihn stehen.
„Das wäre geschafft!" lachte Genosse Kassler. Die Männer liefen zum Schützenhaus zurück. Heimlich öffneten sie die Ställe, führten die Pferde des Regiments leise vor die Stadt und trieben sie in die Trebbiner Heide.
Erst jetzt bemerkten die Offiziere, was geschehen war. Sie brüllten und befahlen, aber nur noch wenige Soldaten sammelten sich auf dem Platz vor dem Schützenhaus. Und es war ein klägliches Häuflein, was da im Morgengrauen des nächsten Tages aus Trebbin heraus nach Großbeeren marschierte – Berlin entgegen.
Lachend zogen die Trebbiner Genossen neben der kleinen Schar einher. Und als der Rest des Regimentes in Großbeeren einmarschierte, liefen die letzten Soldaten den Offizieren davon.
Und so kam es, daß die Trebbiner Novemberrevolutionäre ein ganzes Garderegiment vernichteten – ohne dabei einen einzigen Schuß abzugeben.
Und sie hielten ihren Schwur, den sie am 10. November 1918 auf der großen Demonstration in Trebbin mit den russischen und französischen Genossen zusammen geschworen hatten:
„Keine konterrevolutionären Truppen kommen auf der Straße 101 nach Berlin!"



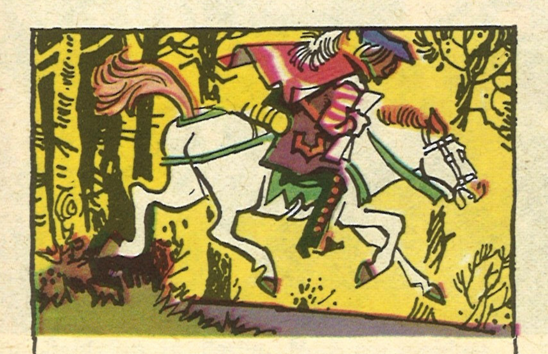
# Wie Hans Clauert den Trebbinern einen Wald rettete

Text: I. Feustel · Zeichnungen: G. Hain



1. An einem kalten Vorfrühlingstag des Jahres 1565 schlug der Kurfürst Joachim II. sein Lager in der Trebbiner Heide auf. Er sandte einen berittenen Boten in die Stadt Trebbin und befahl die Ratsherren zu sich. Er wollte mit ihnen die Grenzen des Trebbiner Stadtforstes neu festlegen. Die Ratsherren, unter ihnen auch Hans Clauert, waren tief erschrocken. Denn sie wußten, daß der Kurfürst sie wieder schröpfen wollte.

**Im Jahre 1506 wurde in der Stadt Trebbin Hans Clauert geboren, den man später den „märkischen Eulenspiegel" nannte. Mit seinen Streichen narrte er den Kurfürsten Joachim II., die habgierigen Kaufleute und den Stadthauptmann von Zossen und Trebbin. Clauerts Herz schlug immer für die einfachen Leute. 1566, als „das große Sterben zu Trebyn und in den umliegenden Dörffern" herrschte, raffte die Pest auch Hans Clauert dahin. Seine Streiche hat der Stadtschreiber Bartholomäus Krüger in dem Buch „Hans Clauert werkliche Historien" 1587 aufgeschrieben.**



2. Mißmutig folgten sie dem kurfürstlichen Boten. Sie kamen durch Neuenburg. Die Ratsherren von Trebbin kehrten im gastlichen Dorfkrug ein.



3. Sie sangen und hörten Hans Clauerts Späßen zu und vergaßen dabei ganz den Kurfürsten, der in der öden Heide auf sie wartete.



4. „Laßt uns jetzt aufbrechen!" sagte einer der Ratsherren. Aber Hans Clauert winkte ab und ließ sich vom Wirt ein Damebrett bringen.
„Auf ein Spielchen, Bürgermeister!" rief Hans Clauert und setzte die Steine. Denn er hatte einen Plan, den er aber den anderen Ratsherren verschwieg.



5. Hans Clauert gewann das Spiel und auch das nächste. Und um seinen Sieg zu feiern, ließ er die Krüge noch einmal auf seine Kosten füllen.



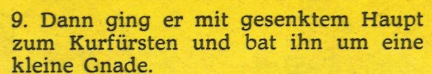
6. So wurde noch mancher Krug geleert. Endlich aber brachen die Trebbiner Ratsherren auf, um den Kurfürsten auf der Heide zu treffen.



7. Aber je näher sie dem kurfürstlichen Lager kamen, desto langsamer wurden ihre Schritte, desto ängstlicher ihre Reden. Nur Hans Clauert pfiff sich eins und trug seinen Kopf hoch.



8. Zornig empfing der Kurfürst Joachim II. die Trebbiner Ratsherren. Und weil ihm die Füße vom Herumstehen beinahe erfroren waren, schrie er die Männer an. Er verkündete ihnen: Die Stadt Trebbin sollte fortan keinen Wald mehr besitzen – nicht einen einzigen kümmerlichen Kiefernbusch. Betroffen standen die Trebbiner Ratsherren und senkten die Köpfe. Hans Clauert aber machte ein pfiffiges Gesicht und zwinkerte ihnen zu.



9. Dann ging er mit gesenktem Haupt zum Kurfürsten und bat ihn um eine kleine Gnade.
Der Kurfürst, der Clauerts Schelmenstreiche wohl kannte, sagte: „Sprich erst, dann wollen wir sehen!"
Hans Clauert verbarg seine gewaltigen Hände, mit denen er einen Ochsen in die Knie zwingen konnte, hinter seinem Rücken. „Gnädiger Kurfürst, gebt der Stadt Trebbin wenigstens so viel Wald, wie eine Handvoll Werg zu umspannen vermag!"
Der Kurfürst lachte. „Auf einen krüppeligen Heidebusch soll es mir nicht ankommen. Diese Bitte sei dir gewährt!"



10. Der Kurfürst und sein Gefolge machten sich auf den Weg in die Stadt, gefolgt von den bedrückten Ratsherren und dem lustig pfeifenden Hans Clauert.



11. In der Stadt Trebbin wurde ein Korb mit Flachswerg auf den Marktplatz gebracht. Erwartungsvoll umstanden die Bürger den Korb.



12. Hans Clauert griff mit seiner Hand hinein und holte einen gewaltigen Batzen Werg hervor. Er hob ihn hoch über seinen Kopf und lachte.



13. Seine Frau Margarete holte ihr Spinnrad und spann aus dem Batzen Werg einen so feinen Faden, daß sich die Spule füllte und das Gesicht des Kurfürsten immer mißmutiger und finsterer wurde. Die Trebbiner Bürger aber stießen sich mit den Ellbogen an und lachten Hans Clauert zu.



14. Endlich war das letzte Quentchen Werg versponnen. Hans Clauert nahm die Spule und ging dem Zug voran pfeifend in die Heide um Trebbin zurück. Totenstill lagen die Straßen von Trebbin. Alles Volk, was laufen konnte, war Hans Clauert in die Heide gefolgt.



15. Sorgfältig spannte Hans Clauert den feinen Faden um ein riesiges Waldstück, größer, als es die Bürger der Stadt Trebbin je besessen hatten. Der Kurfürst Joachim II. sah Hans Clauert mißmutig zu. Aber er wagte es nicht, sein Wort zu brechen. Das Waldstück gehörte der Stadt Trebbin.



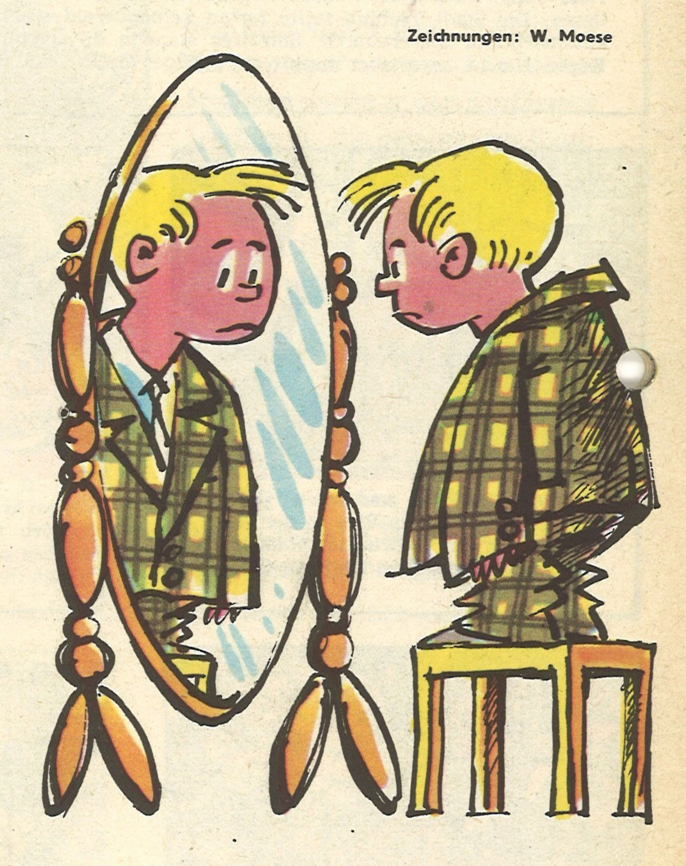
16. So endete dieser Tag für die Trebbiner voller Fröhlichkeit. Und noch lange saßen die Bürger im Ratskeller zusammen und feierten Clauerts Sieg über den Kurfürsten. Seit dieser Zeit führt die Stadt Trebbin ein Damebrett in ihrem Wappen als Erinnerung an diese Begebenheit.

# Da waren die alten Griechen schuld



Zeichnungen: W. Moese

Was zieh' ich an – ich armer Mann? Ratlos standen vor Jahren kleine und große Leute vor dem Spiegel. Sie drehten und wendeten sich, doch sie erblickten als Spiegelbild immer wieder nur eine „Vogelscheuche". Die langen Hosen schlotterten um die Beine, und die langen Ärmel ließen keinen Finger mehr hervorblicken. Was half es, die Schere mußte her. Schnippel die schnappel die Scher', und schon hatte Klein-Fritzchen einen Anzug nach „Maß". Wenn nun alle diese neue Änderungsmethode mitgemacht hätten, dann wäre die „Fransenmode" bestimmt der letzte Schrei geworden. Doch da kamen eines Tages kluge Leute des Weges und sagten: „Das müssen wir ändern." Griechische Idealfiguren gibt es nicht mehr, wir werden ein neues Maßsystem einführen. Sie überlegten nicht lange, nahmen Bandmaß, Bleistift und Papier und zogen durch die Lande, um an 17 000 Frauen und Mädchen und an 12 400 Männern sehr sorgfältige Körpermessungen vorzunehmen. Wie man richtig die Maße abnimmt, das zeigt euch unser Schneidermeister Fingerhut an der Schneiderpuppe. Wenn die „Meß-Wanderer" gerade bei dir, Erika, Ruth, Rainer, Peter und Heinz, nicht die Messungen vorgenommen haben, so veranstaltet doch mal einen „Familien-Meßtag". Die beigelegte Drehscheibe wird euch bei eurem Vorhaben unterstützen. Tragt die ermittelten Maße in den Größenpaß ein. Hat die Familie diesen mit den Größenangaben in der Tasche, dann bereitet ein Einkauf keine Sorgen mehr. Beim nächsten Einkauf wird man dann vor dem Spiegel stehen und bewundernd ausrufen: „Das paßt ja wie nach Maß!"



## Größenpaß

für Knaben- und Herrenkleidung

Name:

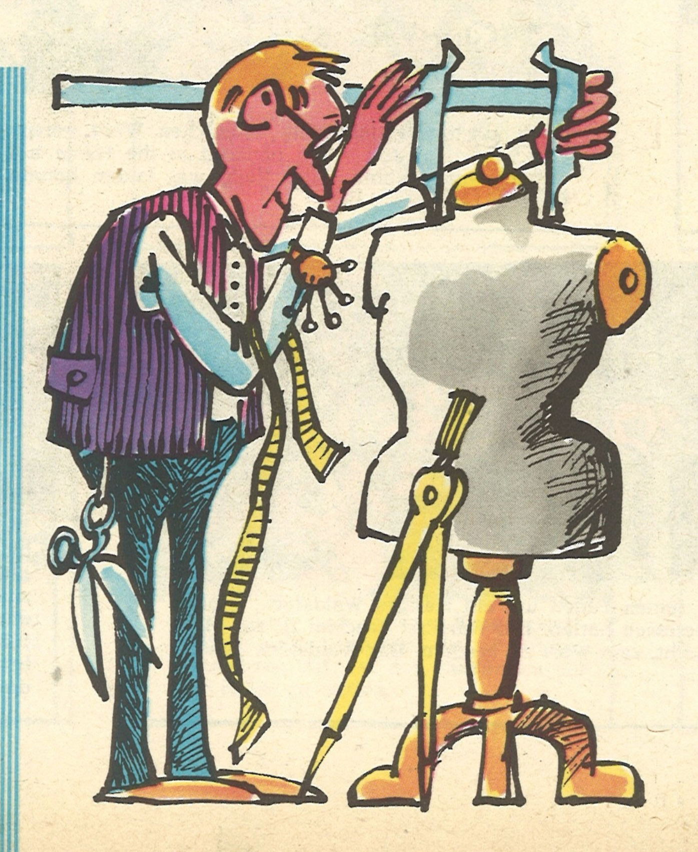
Körperhöhe:

Brustumfang:

Taillenumfang:

Größe:

**Viel Freude beim Einkauf wünschen wir groß und klein!**



### DREHSCHEIBEN - DREH

Frösis Drehscheibe hilft euch, für den großen Bruder oder den Vati die richtige Anzuggröße zu ermitteln.
Hier ein Beispiel für die Anwendung:
1. Körperhöhe messen (ohne Schuhe), äußerer blauer Kreis!
2. Brustumfang messen, innerer blauer Kreis!
3. Taillenumfang messen, gelbes Feld!
4. Jetzt den Schieber auf der Drehscheibe so einstellen, daß die gemessenen Werte rechts daneben stehen.
5. Das orangefarbene Feld nennt euch die neue Anzug-Konfektionsgröße für den großen Bruder, den Onkel, Opa oder Vati.
Viel Spaß mit unserem Drehscheiben-Dreh!

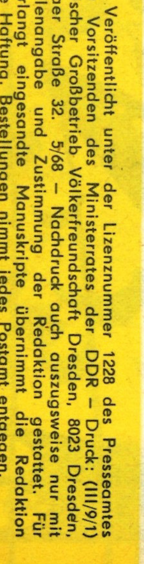

Der Frosch
Der Frosch sitzt in dem Rohre,
Der dicke, breite Mann,
Und singt sein Abendliedchen,
So gut er singen kann.
Quak, quak!
Er meint, es klingt ganz herrlich,
Könnt's niemand so wie er;
Er bläst sich auf gewaltig,
Meint wunder, was er wär!
Quak, quak!
GEORG CHRISTIAN DIEFFENBACH
Zeichnung: K. Fischer




Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Ing. oec. Heinz Görner, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hans Ulrich Lüdemann, Ingeborg Radike. Auslandskorrespondenten: S. Kriwonossowa, S. I. Sotnikow.
Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, Dipl.-Päd. H. Haupt, Dipl.-Päd. H. Spindler, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, H. Alisch. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Dipl.-Ök. G. Meinke, A. Fritzsch, Ing. oec. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Dipl.-Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing. oec. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, W. Sorwein. – Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32. 5/68 – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

NEUE ATOMINO-FOLGE AB HEFT 6/1968:

# „Vom Balkan bis zum Baikalsee"



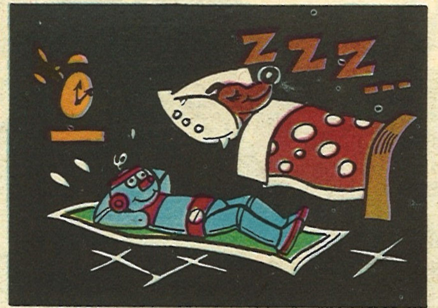

## FERRI und BOBBY



1. „Ab heute haben wir einen Hund, er heißt Bobby", sagte eines Tages Perlinchen.



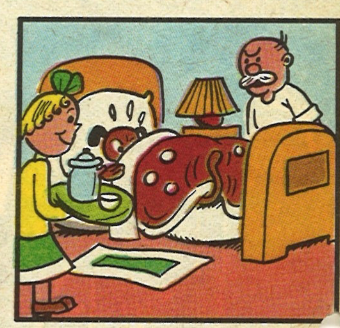
2. Über ihrer Hundepflege vergaß sie beinahe den hungrigen Ferri.




3. Das kann ja niedlich werden, dachte Ferri. Sogar sein Bett hatte Bobby bekommen.



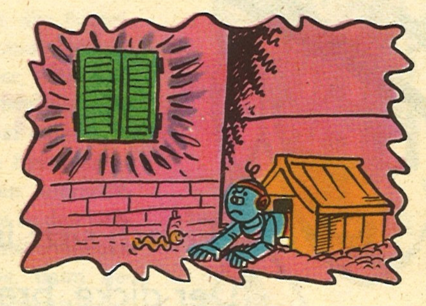
4. Am anderen Morgen wurde Bobby von allen lieb geweckt.



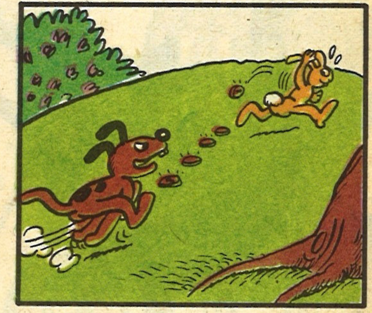
5. „Und nun geht's gestärkt an die Arbeit", lachte Perlinchen.



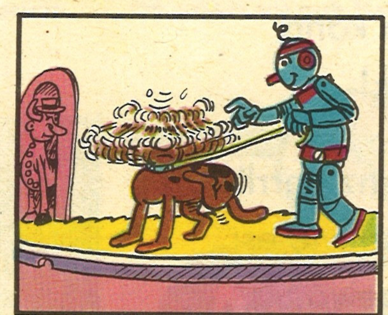

6. Davon war Bobby gar nicht begeistert. Mißmutig schnüffelte er herum.



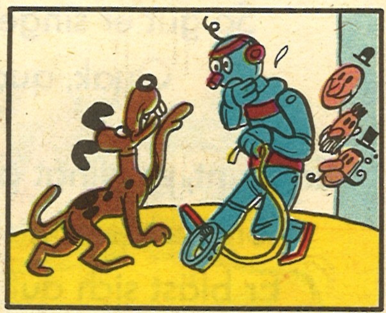
7. Umsonst erklärte Ferri ihm geduldig, wie er zu wachen hatte.



8. Lieber tummelte er sich im Wald und ärgerte die Hasen.



9. Am Nachmittag schickte Perlinchen Bobby und Ferri spazieren.



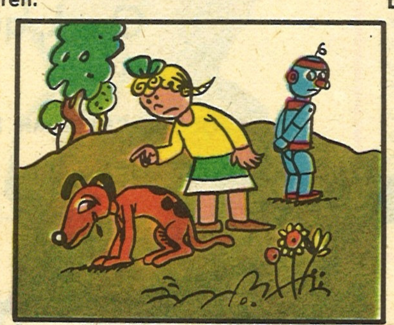
10. Doch Bobby weigerte sich, das Halsband zu tragen und auf Ferri zu hören.



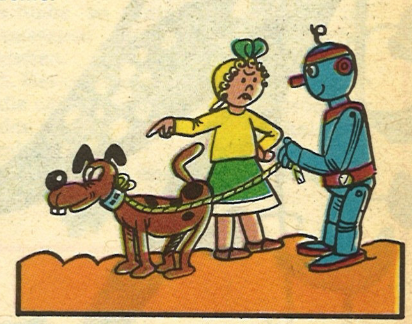
11. Er stürzte sich sogar mit anderen Hunden auf Ferri und legte ihn an die Leine.



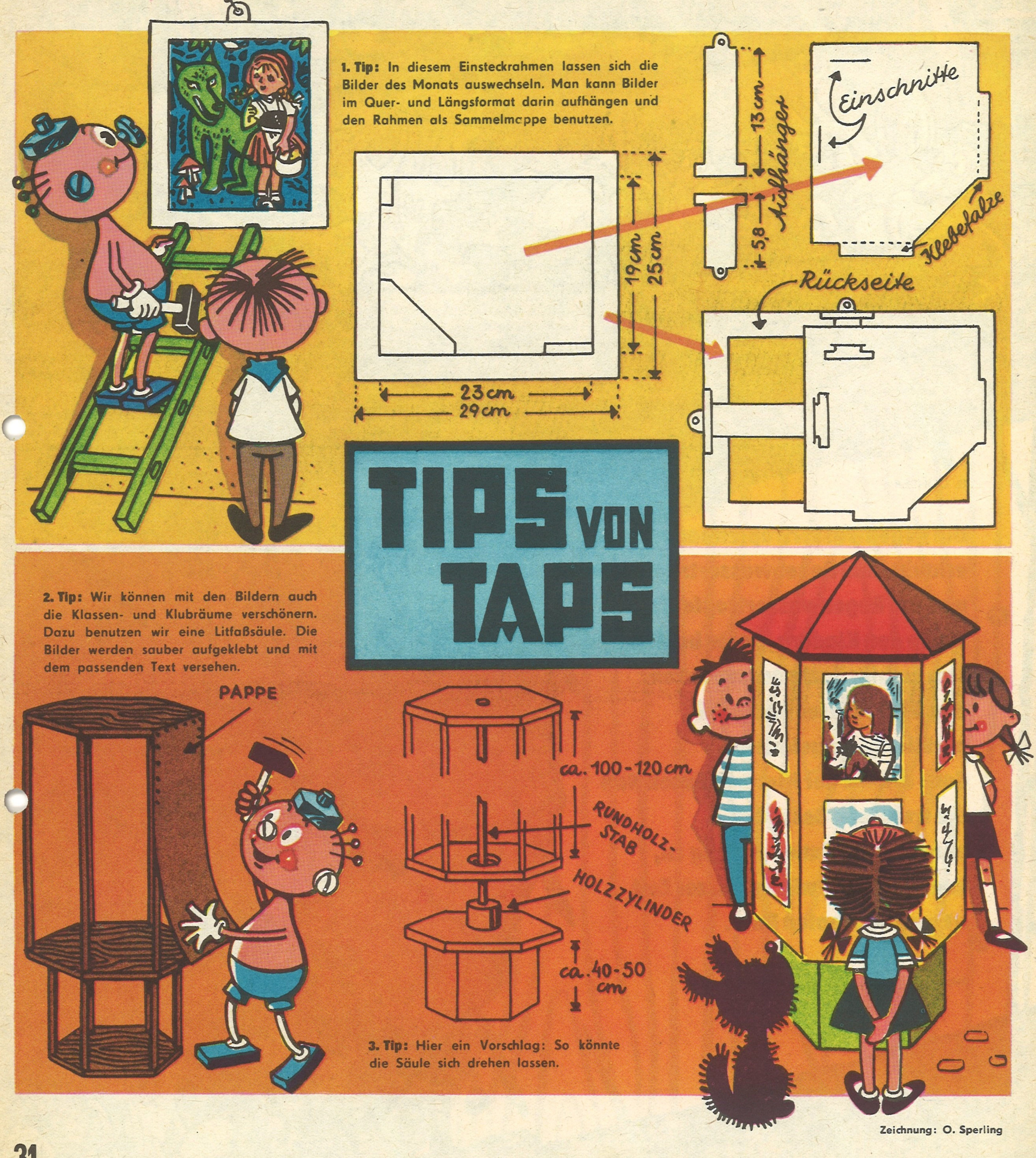
12. Da rief Perlinchen ihn sofort nach oben und war sehr böse über den Unfug.

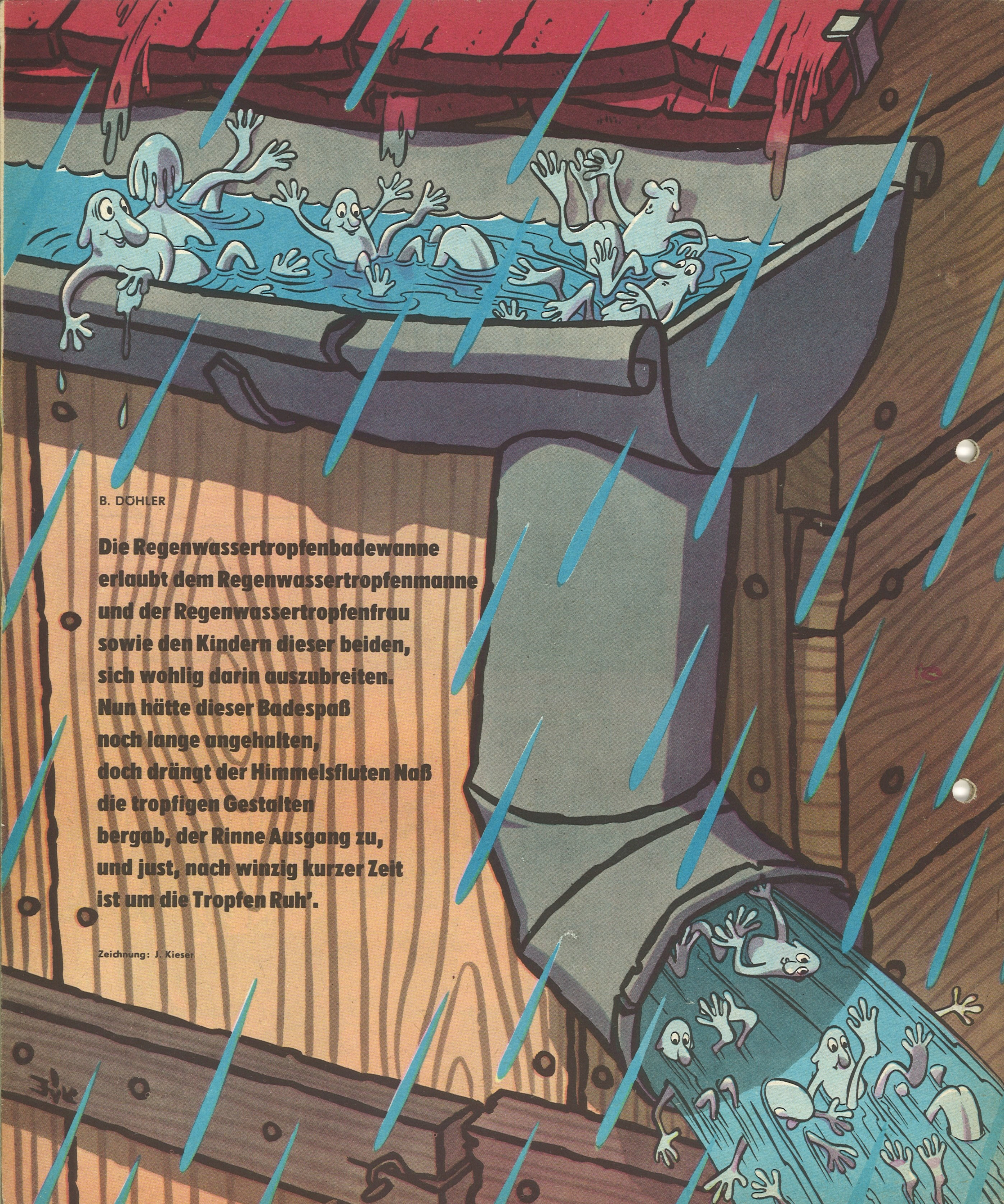


13. „Nichts als Dummheiten machst du! Du mußt noch viel lernen!"



14. „Bobby geht ab sofort zur Hundedressur!" Das war ein guter Rat.


TIPS VON TAPS
1. Tip: In diesem Einsteckrahmen lassen sich die Bilder des Monats auswechseln. Man kann Bilder im Quer- und Längsformat darin aufhängen und den Rahmen als Sammelmcppe benutzen.
19 cm
25 cm
23 cm
29 cm
13 cm
5,8
Aufhänger
Einschnitte
Klebefalze
Rückseite
2. Tip: Wir können mit den Bildern auch die Klassen- und Klubräume verschönern. Dazu benutzen wir eine Litfaßsäule. Die Bilder werden sauber aufgeklebt und mit dem passenden Text versehen.
PAPPE
ca. 100-120 cm
RUNDHOLZ-STAB
HOLZZYLINDER
ca. 40-50 cm
3. Tip: Hier ein Vorschlag: So könnte die Säule sich drehen lassen.
Zeichnung: O. Sperling


B. DÖHLER
Die Regenwassertropfenbadewanne
erlaubt dem Regenwassertropfenmanne
und der Regenwassertropfenfrau
sowie den Kindern dieser beiden,
sich wohlig darin auszubreiten.
Nun hätte dieser Badespaß
noch lange angehalten,
doch drängt der Himmelsfluten Naß
die tropfigen Gestalten
bergab, der Rinne Ausgang zu,
und just, nach winzig kurzer Zeit
ist um die Tropfen Ruh'.
Zeichnung: J. Kieser